enge
xetts
überzeugen.
geben Sie
telle dieser
ab.
richt, wann
en werden.

Miet-Gesuche:

4-5 Zim.-Whg.
i. N. d. Stadt zum 1. 10. 33 v. l. Mietzahler gesucht.
Off. u. W 672 a. d. E.

Kinderl. Ehepaar sucht schöne **3-Zim.-Wohn.** zum 1. 9. 33. — Off. unt. Q 91 an d. Expd.

Sich. Mietzahl. (3 erw. Pers.) sucht abgeschloss. **4-Zim.-Wohg.** im Zentr. Angeb. m. Preis M 87 an d. Exp.

3-Zim.-Wohn.
von kleiner ruhiger Familie gesucht.
Off. mit Preis unt. Q 691 an die Exp.

2 Zim.-Wohng.
in od. Nähe Grimlinghausen ges. Miete l. ½ J. i. vor. ges. w. Off. u. L 86 a. d. E.

2-3 Zim.-Whg.
von sich. Mietzahler für 3 Person.-Haushalt gesucht.
Ang. u. P 90 a. d. E.

Werkstätte
od. leer. Zim. z. miet. ges. O. u. Z 700 a. d. Z.

2-Zim.-Wohn.
von sich. Mietz. sof. ges. Ang. unt. R 92 an die Exp. d. Ztg.

Kinderloses Ehepaar, mittl. Jahr., sucht mod. **2 Zimm.-Wohn.** im Mittelp. der Stadt Off. u. T 94 a. d. Exp.

Geld-Markt:

2500 Mark
v. Selbstgeber gegen hohe Zins. oder stille Beteil. an gutgeh. Café ges. Ang. unter P 791 a. d. Ann.-Exp. **D. Schürmann, Düsseldorf.**

6000.- als 1. Hypoth. b. gut. Sicherheit u. hohen Zinsen vom Selbstgeber gesucht.
Offerten unter E 80 an die Expd. d. Ztg.

Beckerit
Harttrockenlackköl schnelltrocknend, hochglänzend, nicht klebend
Allein i. Farbenhaus
Willy Becker
nur Niederstraße 9
Telefon 5121.

118 Offerten
auf eine kleine Anzeige in der N. G. Z. Ein Beweis für die große Beachtung der Kleinanzeige in unserer Zeitung.

N·G·Z Sonntag

WOCHENEND-AUSGABE DER NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 198 — Sonntag, 23. Juli 1933

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
am Fenster ich einsam stand
und hörte aus weiter Ferne
ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
da hab' ich mir heimlich gedacht:
ach, wer da mitreisen könnte
in der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
wo die Wälder rauschen so sacht,
von Quellen, die von den Klüften
sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
von Gärten, die über'm Gestein
in dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
wo die Mädchen am Fenster lauschen,
wann der Lauten Klang erwacht
und die Brunnen verschlafen rauschen
in der prächtigen Sommernacht. —

Joseph v. Eichendorff.



Das Antlitz der Heimat.

Neuß: Am Nordkanal. Phot.: Pfeifer.

Der Nordkanal.

Er gehört zu den „Naturschutzgebieten" der Stadt und ihrer Umgebung, ohne daß nun deswegen große Vorkehrungen zu seinem Schutz oder zu seiner unversehrten Ueberlieferung an die Nachfahren nötig waren; er besorgt diesen Schutz mehr oder weniger aus sich heraus, umgibt sich mit einer gewissen Zone der Unnahbarkeit und zieht sommers an seinen Ufern Schilf oder Sumpfgrashürden hoch. Gerade deswegen ist er wahrscheinlich so etwas wie die Ideallandschaft jugendlicher rheinisch-neußer Indianer geworden; er war es in seinem letzten Teil zwischen Friedrichstraße und Rhein in höherem Maße, je mehr sich an diesen Stellen das Wasser daraus verdrückte, weil es der Mensch so wollte. Damals spielten sich in seinen Dschungeln die Spiele der Neußer Jugend ab, feierte Karl May dorten seine Wiederbelebung in Original-Aufführungen, schmorte der tückische Feind am Marterpfahl, sausten das Tomahawk und der vergiftete Pfeil blutrünstiger Schülerindianer durch die leicht süßlichen Lüfte, die wegen der nahen Farbenfabrik den nahen Verfall indianischer Kultur ankündete, der dann auch zuletzt schneller gekommen ist, als man annehmen mußte.

Hier wateten wir bis an die Knie in das quirlende Wasser, hier achteten wir der blutenden Wunde nicht, die das tückische Schilf schnitt, hier ging es um ein hohes Ziel: der List des lauernden Feindes zu entgehen, oder ihn aber in seinem Lager zu beschleichen, wo er — mehr und mehr erbleichend — am Feuer die dem Vater geklaute Pfeife mit Todesverachtung rauchte.

Tausend Erinnerungen sind für den Neußer mit dem Nordkanal und mit seiner toten oder auch noch lebenden Romantik verbunden; wo heute im Zuge der Friedrichstraße sich die breite Steinbrücke von der Altstadt her in das Dreikönigen-Viertel wölbt, war einst die erste Neußer Badeanstalt, die später ein Freibad für Pferde wurde, und wo sich abendlich die Pferdeknechte ein wortreiches Stelldichein gaben, von denen der Volksmund noch eine Ballade beherbergt: „Rossenücke, Pollepücke soße am Kanal..."

✤

Mit der sich verfeinernden Kultur am Rande des Stadtgartens und der Preußenstraße hat sich das Idyll nach Norden verzogen; erst an der Rheydter-Straße bekommt der Nordkanal wieder einen Teil seines romantisch-idyllischen Aspektes wieder, der nicht einmal mehr durch den „Nordkanal-Expreß", der hier gegen Kaarst und Schiefbahn faucht, gestört wird.

Wer einen tiefen Blick in die Niederrhein-Landschaft tuen will, der muß den Weg am Kanal vorbei weiter kennen und gehen als bis zum Ende des Stadtwaldes; denn erst dort rauschen die hohen Bäume, erst dort weist seine Gradlinigkeit in die weite Weite, in die Niederlande, von denen er in gewisser Beziehung schon ein Teil ist.

Hinter Kaarst, dort, wo sich die Landstraße auf gar keinen Fall von diesem Wasser trennen will, geht einem erst von jener keineswegs schweigsamen Monotonie des Nordkanals auf. Noch viel schöner aber ist der Weg zwischen Busch und Hecken auf der anderen Seite, wo es einem allerdings passieren kann, daß man vom erlaubten Pfad der Tugend abweicht, weil sehr oft dieser Pfad am Wasser vorbei keine richtige Fortsetzung hat, wenn man nicht seitlich in die weniger reizvolle Ebene geraten will.

Zu besseren Zeiten müßte sich der Gedanke durchsetzen, den Nordkanal bis weit hinauf mit einem Wanderweg zu erschließen; dann hätte unsere Stadt eine weitere schöne Ausflugsmöglichkeit, die bestimmt ihre Anhänger finden würde. Vielleicht ist das Projekt auch eine Aufgabe für einen freiwilligen Arbeitsdienst.

✤

Aber nun wollen wir auch etwas von der Geschichte des Nordkanals wissen. In einem solchen Falle wendet man sich an Tücking, der in seiner „Geschichte der Stadt Neuß" darüber folgendes schreibt:

„Am 13. September 1804 kam der jüngst ernannte Kaiser der Franzosen, Napoleon Bonaparte, auf einer Reise durch die nördlichen Departements seines Reiches auch nach Neuß, wo er auf dem oberen Rathaussaale nur ein Glas Wein trank. Denkwürdig ist, daß er nach seiner eigenen Aeußerung gerade hier die Depesche erhielt, nach welcher der Papst nach Paris kommen wollte, um ihn zu krönen.

Die Reise des Kaisers gab den nächsten Anlaß zur Anlegung einer geraden Chaussee von Neußerfurt nach Neuß. Auch sonst wurde in der französischen Zeit an der Besserung der Landstraßen viel gearbeitet. Das wichtigste Unternehmen aber war die Verbindung des Rheins mit der Maas durch den sogenannten Nordkanal, welcher 1808 unter der Leitung der Ingenieure Hageau und Noel von dem Bauführer Kremer in Angriff genommen wurde. Am 3. Juli des nächsten Jahres wurde vor dem Obertor, wo der alte Erftgraben den neuen Kanal durchschneidet, der Grundstein zu einem großen Wasserwehr (Epanchoir) gelegt. Eine zahlreiche Schar von Arbeitern aus der Stadt und der Umgegend fand an dem Kanalbau eine gewinnbringende Beschäftigung, und schon hoffte Neuß, bei der Vollendung der Wasserstraße einen mächtigen Aufschwung seines Verkehrs zu erleben, als das Werk, für welches bereits 4 Millionen Franken aufgewendet waren, gegen Ende des Jahres 1810 ins Stocken geriet und unvollendet liegen blieb. Die Einverleibung Hollands in das französische Kaiserreich ließ die Ausführung des Kanals nicht mehr nötig erscheinen, da er ja nur zur Verbindung des Rheines und der Maas mit dem Meere auf französischem Gebiete hatte dienen sollen."

Schallmeßtrupp 51

Unter diesem Titel erscheint soeben von M. Bochow bei der Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart ein völlig neuartiges Kriegsbuch, das in mitreißender Sprache ungeahnte Einblicke in die Geheimnisse des wissenschaftlich-technischen Krieges eröffnet, wie die folgende Probe beweist.

Eines Tages wurde eine große gewaltsame Erkundung gegen die russischen Stellungen befohlen, einige Kompagnien wurden bereitgestellt zum Vorgehen; aus allen Nachbardivisionen wurden verfügbare Batterien, vor allem schwere, zusammengezogen, um die russischen Batterien unter Feuer zu nehmen; ebenso wurden Minenwerfer aus den Nachbarabschnitten herangebracht, denen die Aufgabe zufiel, die Gräben im zu erkundenden Abschnitt mit starkem Feuer zuzudecken. In aller Stille rollten diese Kampfmittel heran . . . In aller Stille wurden Zehn-Zentimeter-Kanonen, leichte Feldhaubitzen, schwere Feldhaubitzen, einige Mörser in provisorische Stellungen gebracht, Munition wurde bereit gelegt; die Offiziere der Batterien erkundigten sich beim Schall- und Lichtmeßtrupp nach den Einzelheiten der russischen Batteriestellungen. Da wurden die Pläne der vergangenen Monate ausgebreitet und mit knappen Worten dargelegt, welche Batterien auf den fraglichen Grabenabschnitt als Sperrfeuerbatterien eingeschossen waren. Die deutschen Batterien, die zu zwei oder drei je eine dieser Russenbatterien niederhalten sollten, wurden über ihre Stellung, über alle irgendwie wichtigen Dinge orientiert; die Offiziere der neuen Batterien stellten hundert Fragen und ritten dann zu ihren Feuerstellungen ab.

Dann begann die Arbeit der Meßtrupps.

Für jede Batterie war die unterschiedliche Höhenlage von Ziel und schießender Batterie ausgeschaltet; die Windrichtung war berücksichtigt; die Windstärke war in Erwägung gezogen worden. Alles, was das Geschoß abirren lassen kann von seinem vorgezeichneten Wege, war in Betracht gezogen worden. Nun galt es nur noch, der Kontrolle halber einen Schuß abzugeben, um durch die Praxis zu prüfen, ob kein Fehler in den Berechnungen enthalten war. Da stand die Fünfzehn-Zentimeter-Haubitzbatterie und sandte einen Schuß heraus . . . wupp! . . . man hörte den mäßig lauten Abschußknall und eine Weile noch das Raunen und Rumoren des fliegenden Geschosses . . . . dann brüllte etwas drüben auf . . . rrumms! Das war die Sprenggranate! Die Stoppuhren der Beobachter hatten sie gefaßt . . . ein zweiter Schuß folgte . . . wieder griffen ihn die Beobachter auf . . . wenige kurze Rechnung, es stand fest: Die Schüsse liegen richtig. Dann stand der Mörser und ließ mit wuchtigem Peng! seine dicke Granate hinauseilen . . . man konnte noch eine ganze Zeitlang hören, wie diese zweihundertzwanzig Pfund in den Himmel hinaufstrebten . . . nach einiger Zeit verstummte das letzte Rauschen der Granate . . . dann rollte ein dröhnender Donner über das Land und brach sich an Hügeln und Wäldern in hundertfachem Echo . . . die Lichtmeßbeobachter hatten den hinter dem Wald aufspritzenden Dreck der dicken Granate angeschnitten, die Schallmeßbeobachter hatten den dröhnenden Knall gefaßt; eine kleine Korrektur wurde als notwendig erkannt . . . die Mörserbatterie war mit drei Schuß einwandfrei eingeschossen. Die Haubitzen ließen ihre Granaten zweihundert Meter vorm Ziel in der Luft zerspringen, die Kanonen jagten ihre paar Schuß heraus; aber ehe eine Batterie sich recht verraten hätte, lag schon wieder drückendes Schweigen über dem weiten Land.

Dann brach auf einen Schlag das Feuer los. In die russischen Batterien schlugen Sturzbäche von Granaten, Schwärme von Schrapnellen zerpafften über ihnen und streuten ihre Bleikugelgarben in die Stellungen hinein. Dicke Gasgranaten zersprangen in den Stellungen und um die Stellungen herum und ließen ihr tückisches Gas langsam um Unterstände und Munitionsstapel schleichen; vorn aber, auf dem russischen Graben barsten die leichten und mittleren Minen und die schweren Zwei-Zentner-Minen mit ohrenbetäubendem Krachen und Brüllen und Schwirren . . . ein Abschnitt von einem Kilometer Breite lag unter ununterbrochenem Vernichtungsfeuer. Auf den Beobachtungen des Schallmeßtrupps saßen die Beobachter und lauschten mit gespanntem Gehör in den tosenden Lärm . . hier gab es keine Möglichkeit mehr, russische Batterien zu beobachten, hier konnte man bestenfalls aufachten, ob etwa noch irgend eine dieser Batterien überhaupt schoß, das konnte man dann melden, damit vielleicht Flieger erkundeten, welche Batterie noch feuerte. Aber sosehr auch diese lange geübten, erstklassig fachmännischen Ohren hinauslauschten . . . außer einigen wilden, planlosen Schüssen von russischer Seite zu Beginn war nichts mehr zu hören. Die russische Artillerie schwieg. Da saß man auf den Meßtruppbeobachtungen und starrte merkwürdig aufgeregt vor sich hin . . . alle, diese Granaten und Schrapnelle, die da jaulend und heulend und gurgelnd, polternd wie Eisenbahnzüge auf Stahlbrücken, rumpelnd und ratternd wie schwankende Lastautos durch die Lüfte rasten, um drüben in russischen Batterien zu zerspringen . . . sie alle konnten nur mit dieser unheimlichen Genauigkeit dort drüben treffen, weil wir hier gesessen hatten Tage und Nächte und immer wieder Tage und immer wieder Nächte, die Stoppuhren in der Hand, die Gummischläuche der Richtungshörer im Ohr, um schweigend und mit endloser Geduld zu erkunden, wer da schoß . . . Jetzt hatten wir nichts zu tun . . . wir standen vor unsern Unterständen und brüllten uns abgerissene Worte zu, die der andere doch kaum verstand, nickten uns zu und lauschten auf das wütende Bellen der zahllosen Schüsse, die den Russen entgegenjagten . . . und keine russische Batterie schoß, nicht eine! Tausend und aber tausend Schuß rasten hin in die russischen Stellungen, das Vernichtungsfeuer der Minenwerfer auf die Gräben wuchs zu wütender Heftigkeit an, schließlich stürmten die Kompagnien vor . . . den ersten russischen Graben fanden sie größtenteils eingeebnet und leer, im zweiten russischen Graben knallten einige ziellose Schüsse auf, aber sie erstarben schnell, kein Widerstand wurde geleistet, als das Feuer der Minenwerfer auf diesen zweiten Graben übergriff, und schließlich standen die angesetzten Sturmtruppen vor dem freien Land, hinter dem ersten großen russischen Grabensystem . . . und nur die Batterien lagen noch vor ihnen. Da aber regte sich längst kein Widerstand mehr . . . unablässig schlugen die deutschen Geschosse ein; wo eine Batterie je einmal gestanden und gefeuert hatte, da lag jetzt dicker beißender Rauch, schwelendes Gas, da schwirrten die Sprengstücke der Granaten, da zerpafften die weißen Wölkchen der Schrapnelle. Es war ein unheimlich überwältigender Anblick.

Das Ziel der gewaltsamen Erkundung war ohne Verluste auf unserer Seite erreicht. Das Uhrwerk der mathematischen, der technisierten Kriegführung war ohne Reibung abgelaufen, alles hatte geklappt wie auf einem Exerzierplatz.

Der „Arrak"-Diebstahl von Hermopolis.

Kannten die Alten den Alkohol? - Wicken sind kein Schnaps.

Von Martin Ried.

Es war um das Jahr 260 nach Christi Geburt. In Hermopolis, einer Stadt der römischen Provinz Aegypten, waren die guten Bürger mit der Verwaltung ihres schönen Gemeinwesens nicht einverstanden. Ihrer Meinung nach herrschte bei den städtischen Behörden eine richtige Sauwirtschaft. Das färbte natürlich auf die Einwohnerschaft ab. Tat die hohe Obrigkeit ihre Pflicht nicht, nun, so konnte man sich selbst ja auch hier und da einmal einen kleinen Uebergriff erlauben. Und so schloß sich eines Tages eine Anzahl Hermopolitaner zusammen, bemächtigte sich der Schlüssel zum städtischen Vorratsspeicher — ob er schon dem alten Joseph zu seiner großartigen Getreidespekulation gedient hatte, ist nicht überliefert — und hieß außer großen Mengen Weizen, Gerste und Linsen auch 100 Artaben „Arrak" mitgehen. Ihren Raub verbrauchten sie teils selbst, teils verkauften sie ihn zu Schleuderpreisen. Wie sich die hohe Obrigkeit zu der Tat gestellt hat, ist nicht bekannt, jedenfalls aber wurde darüber ein Protokoll aufgenommen, der Zeit entsprechend in griechischer Sprache, und dies im Archiv niedergelegt. Auf irgend eine Weise gelangte es in das Archiv von el-Fayum, wurde dort mit unzähligen anderen Schriftstücken zusammen verschüttet, später wieder ausgegraben und gehört nun zum „Papyrus Erzherzog Rainer" in der Wiener Nationalbibliothek, einer Sammlung von über 100 000 in zehn Sprachen abgefaßten Dokumenten aus der Zeit von 1400 vor bis 1300 nach Christi Geburt.

Dort würde es wahrscheinlich wie die meisten seiner Gefährten ein höchstens wissenschaftlichen Kreisen bekanntes Dasein führen, wenn die Beute der unzufriedenen Bürger von Hermopolis nicht auch 100 Artaben „Arrak" umfaßt hätte. Diese Angabe, verbunden mit der irrigen Annahme, es handele sich um eine früharabische Urkunde, führte nämlich zu der Vermutung, daß der Alkohol als Stoff schon im achten oder neunten Jahrhundert bekannt gewesen wäre. Das widerspricht jedoch der Auffassung des maßgebenden Forschers auf dem Gebiete der Geschichte der Chemie, Professors O. von Lippmann, der ein derartiges Wissen erst vom elften Jahrhundert ab für wahrscheinlich hält. Deshalb unterzog er die genannte Urkunde einer kritischen Prüfung, als deren in der „Chemiker-Zeitung" berichtetes Ergebnis sich der eingangs geschilderte Sachverhalt herausstellte.

Für die Frage nach dem Alter der Alkohol-Kenntnis ist die Deutung des Wortes „Arrak" ausschlaggebend. Als Bezeichnung für das heute gebräuchliche, zumeist aus Britisch- und Niederländisch-Indien stammende alkoholische Getränk geht es auf das arabische „al-rak" zurück, das „Schweiß" bedeutet und später auf das „Uebergeschwitzte", das Destillat, übertragen wurde. Aber diese Wurzel kommt für den Inhalt der 100 Artaben ja schon aus zeitlichen Gründen nicht in Frage. Hierfür ist vielmehr das griechische „arax" oder „arakos" heranzuziehen. Das war die Bezeichnung für eine meist wild wachsende Hülsenfrucht, eine mitunter auch als Viehfutter verwendete Wickenart. Die diebischen Hermopolitaner taten sich also nicht ab hundert Flaschen Arrak gütlich, sondern haben Futter für ihr Hausgetier gestohlen. Dafür sprechen auch die „Artaben", unter denen nicht irgendwelche Gefäße, etwa Flaschen oder Krüge zu verstehen sind, sondern ein Hohlmaß wie der Scheffel oder die Metze, das rund 50 Liter faßte.

Professor von Lippmann stellt in seinem Aufsatz auch noch ein anderes Mißverständnis richtig, auf dem die Ansicht von einer früheren Kenntnis des Alkohols fußt. Es handelt sich um die falsche Auslegung einer Stelle aus dem „Katalog der Wissenschaften" des um die Wende vom neunten zum zehnten Jahrhundert lebenden arabischen Gelehrten al-Farabi. Dieser befaßt sich mit der berauschenden Wirkung des Weines, die er aber nicht einem im Wein enthaltenen besonderen Stoff zuschreibt, sondern einer Eigenschaft, einem Abstraktum. Er stellt sie der Schärfe des Schwertes oder der Heilkraft eines Arzneimittels gleich. Beide sind ja auch selbst nicht wahrnehmbar, sondern nur an ihren Wirkungen zu erkennen. Hieraus geht deutlich hervor, daß der arabische Gelehrte den Alkohol nicht gekannt und noch viel weniger etwas von seiner Abscheidung aus dem Wein gewußt hat.

Kleine Erlebnisse in der Sommerfrische

Heiteres von G. W. Beyer.

Löblich, der Schriftsteller, hat seinem Freund Kraft sein letztes Buch mit in die Sommerfrische gegeben: „Für beschauliche Stunden, die Sie dort bestimmt einmal haben werden." —

Löblich trifft ein paar Wochen später seinen Freund wieder: „Wie hat Ihnen mein Buch gefallen?" — „Großartig! Ich selbst habe es zwar nicht gelesen, aber ich gab's meinem Bruder mit, als der einen längeren Ausflug machte. Und was meinen Sie nun: Unterwegs wird er von einem Strolch angefallen, und der Kerl schießt auf meinen Bruder. Einzig und allein das Buch hat ihm das Leben gerettet. Denn selbst die Kugel kam über das dritte Kapitel nicht hinaus."

*

Kärglich ist im Hotel abgestiegen, hat seine Koffer auf sein Zimmer schaffen lassen, sich selbst wieder ein wenig menschlich gemacht und will sich den Badeort ansehen. Während er beim Pförtner ein paar Erkundigungen einzieht, hört er die Unterhaltung zweier Hotelboys.

Fragt der eine: „Du, was für ein Mensch ist dieser neue Gast, dem Du die Koffer auf Zimmer 47 gebracht hast?"

Sagt der andere: „Ein Linkshänder, der das Geld in der rechten Tasche trägt."

*

Meyerlich pflegt in der ländlichen Sommerfrische jeden Morgen zwei gekochte Eier zu frühstücken. Eines Tages fühlt er sich veranlaßt, bei der drallen dienstbaren Maid eine kleine Beschwerde anzubringen: „Hören Sie einmal, heute sind die Eier aber noch kleiner als sonst. Wie kommt das nur?"

„O", lächelt die Jungfrau unschuldsvoll, „die sind noch ganz jung, heute morgen erst gelegt. Die anderen waren schon vierzehn Tage alt."

*

Meyerlich will sich einen guten Tag leisten, geht in ein kleines Ausflugslokal und bestellt sich ein Brathähnchen. Während er es zerlegt, zahlt am Nebentisch ein Gast seufzend seine Zeche, geht.

„Hören Sie", ruft Meyerlich den Kellner heran, „wie kommt es, daß bei Ihnen die Hühner besser behandelt werden als die Gäste?"

Der Kellner versteht nicht: „Wie meinen Sie das?"

Erklärt Meyerlich: „Das Huhn ist nur halb gerupft!"

*

Graf Einglas pflegt jeden Abend im Badehotel zu speisen. Der Ober steht schon immer sprungbereit, um den Renommierkunden zu bedienen.

Heute liest Graf Einglas die Speisekarte von oben bis unten durch, schüttelt den Kopf: „Wissen Sie, Ober, zu dem ganzen Zeug habe ich heute keine Lust. Kann ich einen Teller Erbsensuppe mit Speck haben?"

Der Ober ist unbeweglich: „Der Herr Graf können bei uns alles bekommen." —

Graf Einglas hat die Suppe ausgezeichnet geschmeckt: „Ober, zahlen. — Was, sechs Mark wollen Sie für die Suppe haben? Dafür bekomme ich ja ein ganzes Abendessen!"

„Der Herr Graf haben recht", sagt der Ober unbeweglich, „aber ich hielt mich verpflichtet, den Preis etwas höher anzusetzen, damit der Herr Graf nicht wieder in Versuchung kommen, etwas zu bestellen, was nicht zum Herrn Grafen paßt."

Immerhin.

Lehrer: „Was stellt Ihr euch unter einer Kettenbrücke vor?"

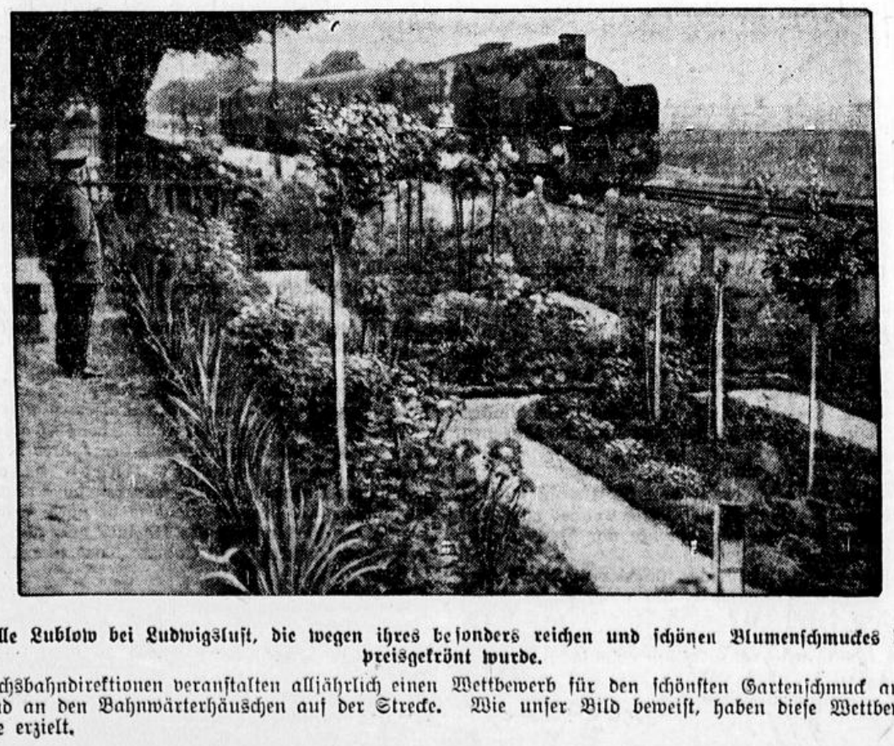
Schüler: „Wasser."

Notwendig.

„Warum schicken Sie Ihren Jungen ins Gymnasium und nicht lieber in eine technische Mittelschule?"

„Ja, wissen Sie, ich lasse ihn Latein lernen, weil er durchaus Jäger werden will!"

Bahnhofsvorsteher als Gartenbau-Architekten.



Die Haltestelle Lublow bei Ludwigslust, die wegen ihres besonders reichen und schönen Blumenschmuckes bereits 31mal preisgekrönt wurde.

Viele Reichsbahndirektionen veranstalten alljährlich einen Wettbewerb für den schönsten Gartenschmuck auf den Kleinbahnhöfen und an den Bahnwärterhäuschen auf der Strecke. Wie unser Bild beweist, haben diese Wettbewerbe bereits schöne Erfolge erzielt.

Die Frau und ihr Heim

„Mutter, spiel' mit uns"!

tönt es oft sehnsüchtig aus Kindermund. — Und die Antwort?: „Mutter hat keine Zeit!" — Mutter muß arbeiten. Ihre Zimmer sind zwar blitzblank, kein Stäubchen auf den Möbeln — aber Mutter putzt und wischt weiter. Die Nachbarin, eine starke, kinderlose Frau, bohnert das Haus vom Speicher bis zum Keller, da muß Mutter es ebenso machen, obwohl sie eine schwächliche Frau ist, unverhältnismäßig viel Zeit und Kraft dazu braucht und ihre Böden ohnehin schon glänzten. Man kam sich doch neben der Nachbarin unsauber vor! Wenn dann die Kinder heimkommen — so lange wie möglich läßt man sie auf der Straße — heißt es schon unten an der Haustür Pantoffeln anziehen — und dann nur ja ruhig sitzen, damit keine Krätzchen auf den Boden kommen. Ich kannte eine Mutter, die war so vom Putz- und Schrubbteufel besessen, daß sie ihr einziges Kind, einen schwächlichen Jungen, mit einer Zeitung unter den Füßen in einem Winkel der Wohnung hocken ließ; er durfte nie spielen, nie einen Kameraden mitbringen. Schließlich tat das arme Wesen das einzig Richtige: es löschte so still wie ein Kerzchen aus; da stand es seiner Mutter nicht mehr im Wege!

„Mutter hat keine Zeit!" — Beim schönsten Frühlingswetter sitzt sie im geschlossenen Zimmer und stickt oder strickt an einem Kinderkleid. Luise hat zwar mehr als genug an solchen Kleidern — die sie beim Spiel schonen muß, die sie behindern und die sie daher nicht einmal leiden mag — aber Mutter strickt, stickt, häkelt emsig weiter. Luise muß stillsitzen, darf nicht beim Zählen stören; wie gerne verzichtete sie auf das neue Kleid, wenn Mutter dafür mit ihr spielen würde!

„Mutter hat keine Zeit!" — sie will doch auch noch was vom Leben haben, und da vergehen die Erholungsstunden bei Besuchen, im Kino, in der Konditorei, beim neuesten Roman, auf der „Couch".

„Mutter hat keine Zeit!" Freilich, sie ist in verschiedenen Vereinen tätig (und sogar Vorstandsmitglied!); auch ist sie eine fromme Frau und bei allen kirchlichen Veranstaltungen zu finden, wo bliebe da die Zeit, mit den Kindern zu spielen?!

So könnte ich viele Bilder zeichnen. Die meisten Mütter sind rührend besorgt um die körperliche Pflege ihrer Kinder, aber von deren geistiger Welt, ihren kleinen Freuden und Leiden ahnen sie nichts. Ist ihnen nicht klar, daß sie daher wohl erstklassige Kinderpflegerinnen, aber noch lange nicht „Mütter" im geistigen und besten Sinne sind?!

Du sollst nicht Tag für Tag putzen und wischen! Du bist nicht der Sklave deiner Wohnung! Die Möbel sind für uns da, nicht wir für die Möbel! Du sollst auch deine Kinder nicht zu Zierpuppen machen — und deine beste Erholung sollst du bei den Kindern finden. Ist es nicht auch ein Gottesdienst, wenn in der Seele des Kindes die Freude aufblüht durch dich?! —

Ich folge dem bekannten Volkserzieher Anton Heinen, wenn ich behaupte: „Unsere Mütter müssen wieder spielen lernen, mit Hingebung, Selbstvergessenheit spielen . . . .!"

Eine Bekannte sagte mir: „Man kann nicht mit den Kindern Kind werden; dazu gehören heutzutage Sorglosigkeit, sogar beinahe Leichtsinn — oder ausgesprochenes Talent zur „Kindergärtnerin"." Mütter, stimmt das? Sollen eure Kinder durch euch schon in früher Jugend mit dem Ernst des Lebens belastet werden? Könnt ihr — im Andenken an die eigene sorglose Jugend — nicht ein Stündchen des Tages euren Kindern ein frohes Gesicht zeigen und mit ihnen spielen?

Und Talent?! Was heißt hier Talent! Einer unserer Großen hat gesagt: „Der Mensch ist nur dann wahrhaft Mensch, wenn er spielt." Jeder von uns hat viel mehr natürliche Naivität in sich als er ahnt und kann auch in seinen reiferen Tagen wieder Kind werden, ohne zu verkindischen. Wie kommt es, daß oft die ernsten Väter besser mit ihren Kindern spielen können als die Mütter?

Wir dürfen nicht vergessen: Das Kind arbeitet im Spiel, und dabei müssen wir ihm helfen. Die Mutter schneidert das Puppenkleid, macht Papierhelme und Schiffchen für ihre Buben, flickt zerbrochenes Spielzeug und hilft neues machen; sie liest das schöne neue Buch mit, erklärt die Bilder im Bilderbuch. Viele schöne Rätsel weiß sie, und alle die lieben alten Reigenliedchen singt sie mit den Kindern. Wenn die große Puppe getauft wird, muß sie die Festtafel richten und Patin sein, und beim „Kaufmann" ist sie der beste, liebste Kunde.

Wie stolz ist so ein kleines Mädchen, wenn die Mutter ihm morgens eine Schürze vorbindet und es „Mutter helfen" läßt! Oder so ein kleiner Bub, der bei der Wäsche Klammern anreichen, ein bißchen im Garten herumarbeiten darf, während Mutter dort Gemüse holt! Eine Freude für jedes Kind ist Mutters Nähkasten, besonders aber die Knopfkiste. Aus meiner eigenen Kinderzeit weiß ich kein lieberes Spielzeug. Aus Garnrollen werden Türme und Burgen, die Knöpfe sind die Soldaten. Und Mutter sitzt dabei mit ihrer Arbeit, und es werden Märchen und kleine drollige Geschichten erzählt, auch mal ein Liedchen gesungen und ein Bildchen gemalt. (Für das Kind ist jeder Erwachsene ein Zeichenkünstler!)

Eins vor allem darf nicht vergessen werden: fleißig spazieren gehen! Dabei soll die Mutter möglichst vor die Stadt gehen, mit den Kindern lachen, laufen, springen und herumtollen, selbst wenn es Sonntag nachmittag sein sollte!

Auch die größeren Kinder sind so dankbar, wenn die Mutter sich ihnen widmet, am Abend zu einem Gesellschaftsspiel, einem Lied oder einem Lesestündchen bereit ist. Von dieser Art der Heimgestaltung soll jedoch ein andermal die Rede sein.

Möge der Vorsatz aller Mütter sein, wenn möglich, ihren Kindern eine Stunde des Tages zu widmen. Wo wirklich harte Not der Mutter keine Zeit läßt oder sie gar aus dem Hause entfernt, sollte aber wenigstens am Sonntag ein Weilchen den Kindern gehören, und die Kinder wissen ihr auch dafür Dank.

„Geh fleißig um mit deinen Kindern!
Habe sie Tag und Nacht um dich und liebe sie,
und laß dich lieben einzig schöne Jahre!"

(Leop. Schäfer.)

K. B.

Auf dem Altenteil.

Vor mir liegt der Brief einer alten Frau, ein Brief voll erschütternder Klage. Da ist ein Leben voll Mühe und Arbeit hingegangen, da hat eine Mutter, solange sie bei Kräften war, in Liebe und Pflichtgefühl das ihre an den Ihren getan. Nun ist sie alt; nun kann sie nicht mehr arbeiten. Es ist eine junge Frau ins Haus gekommen, ein junger Mensch mit eigenen Ansprüchen an das Leben, mit seinem Recht an das eigene Heim, mit dem Recht auf die Würde der Hausfrau und auf das Alleinsein mit dem Gatten. Gewiß, die alte Frau, die jetzt aufs Altenteil gegangen ist, hat ihr Zimmer, sitzt bei den Mahlzeiten am Tisch, aber sie hat nichts mehr dreinzureden, wird um nichts mehr gefragt. Wenn sie nach der Mahlzeit noch ein wenig mitplaudern möchte, wenn sich die alte Frau nach einer Stunde der Geselligkeit sehnt, läßt die junge Frau und läßt der Sohn es sie spüren, daß sie stört. Man hat Interessen, von denen die Mutter nichts mehr versteht. Man möchte die wenigen Stunden, die der Beruf dem Manne für sein Heim gönnt, miteinander genießen, zweisam oder mit gleichgesinnten Freunden. Also soll die Mutter wieder in ihr Zimmer zurück. Sie hat ihr Leben zu ihrer Zeit gelebt. Jetzt sind nun die anderen dran.

Eine alte Frau klagt. Vielleicht klagt dieser welke Mund einmal in Worten, was zahllose welke Lippen rings um uns her voll Bitterkeit verschweigen. Alt sein — und allein sein: es ist hart! Es wird härter durch die immer wieder nagende Frage: „Womit habe ich das verdient? Habe ich euch nicht immer meine Kraft, meine Liebe, meine treue Pflichterfüllung dargebracht?"

Daß in dem Zusammenwohnen von alten Eltern mit Kindern, die ihren eigenen Hausstand gegründet haben, eine Fülle von Konfliktstoff liegt, ist bekannt und begreiflich. Aber auch hier lassen sich Lösungen finden, wie überall im Leben, wenn der gute Wille auf beiden Seiten vorhanden ist. Gewiß muß die alte Frau auf ihrem Altenteil Rücksichten auf die junge Hausfrau nehmen, muß ihr das Zepter überlassen, die Würde der Hausfrau, das Recht, zu bestimmen, wie es in ihrem Hause zugehen soll. Sie muß auch Verständnis dafür haben, daß jeder Mensch ein gewisses Maß von Alleinsein haben will, daß man einem Ehepaar Stunden der Zweisamkeit, des Gesprächs, des vertrauten Miteinanderschweigens lassen muß. Aber das Paar darf darüber nicht vergessen, auch der Mutter die Würde ihres Alters zu geben; es würde der Mutter gut tun, wenn sie dann und wann um Rat gefragt wird, daß man sie mit einladet, wenn Gäste da sind; es braucht ja nicht jedesmal zu sein, aber doch manchmal. Auch ließe es sich leicht machen, daß man die Mutter um kleine häusliche Hilfe bittet, daß sich die Schwiegertochter oder die Tochter mit ihr zusammen zu dem Flickkorb setzt. Die Mutter fühlt sich dann wieder nützlich, und beim Nähen und Stopfen plaudert man sich leicht zueinander hin, lernt sich im Gespräch verstehen, lernt über die Schwächen des anderen wegsehen und die guten Seiten kennen.

Vor allem aber sollten Kinder, Enkelkinder!, nicht in den Konflikt mit hineingezogen werden. Nichts kann der Großmutter weher tun, als wenn sie sieht, wie ihre Kindeskinder gegen sie selbst Partei ergreifen, unwillig zur Hilfe, unwillig zu einer kurzen Plauderei sind. Kinder im Hause können vielmehr das goldene Band zwischen den beiden Generationen bilden, können dazu helfen, daß die Liebe und der Frieden nicht aus dem Hause weichen.

Freilich: guter Wille von beiden Seiten gehört dazu. Aber die im Glück wohnen, die jung und miteinander sind, haben es leichter, gütig und herzlich zu sein, viel leichter als ein alter Mensch, in dessen Herz die Bitterkeit eingezogen ist. Es ist nicht leicht, alt zu sein. Aber es ist furchtbar, wenn uns die allein lassen, um deren Liebe wir ein Leben lang gebeten haben.

Martha Werth.

Auszeichnung einer Mutter.

Die Frauen-Universität von Oxford im Staate Ohio (Vereinigte Staaten) hat einer Frau, Otelia Compton, die ehrenvollste Auszeichnung zuteil werden lassen, die eine Frau nur erträumen kann: sie wurde zum Doctor honoris causa ernannt wegen ihrer ausgezeichneten Laufbahn als Hausmutter. Frau Otelia Compton zählt jetzt 74 Jahre und hat sich harte Opfer auferlegen müssen, um die Erziehung ihrer Kinder zu sichern. Der besondere Erfolg zeigt sich in ihrem ältesten Sohn Karl, der gegenwärtig Vorsitzender des Aechnologischen Instituts von Massachusetts in Boston ist. Der zweite Sohn Artur ist Professor der Naturkunde an der Hochschule in Chicago, er ist Nobelpreisträger; der dritte Sohn, Wilson, ist ein hochgeachteter Advokat in Washington. Die einzige Tochter ist die Frau von Charles Niles, Vorsitzender des Erving-kollegs in Allahabad. Einem amerikanischen Journalisten, der Compton aufsuchte, erklärte sie, daß sie die Mutterschaft als die Laufbahn der Laufbahnen betrachte, als die größte Verantwortlichkeit und das größte Vorrecht der Frau.

Greise in der Sonne.

Gebt uns nur etwas Platz auf euren breiten Stühlen
In diesen Stunden blauen, tiefen Lichts!
Wir sitzen schmal und wollen nichts,
Als warm den Strahl der Gottessonne fühlen.
Gönnt uns die Wärme, die sie milde spendet,
Uns Wartenden. — Wir haben fast vollendet
Wir werden bald das ewige Tor durchschreiten
Und rasten nur ein wenig noch
Im Schatten unsrer letzten Müdigkeit.

(Fr. C. Meyer.)

Nacht in der Heide.

Tief im Schlummer liegt die Heide;
träumet, schläft im Sternenglanz;
über Blüten, schön und duftend,
halten Käfer ihren Tanz.

Leuchtend über braune Büsche
schwebet das lebend'ge Licht.
Wärst auch du von jenen Sternen . . .
O, ich hielt, ich ließ dich nicht!

Schicke euch, ihr Lichter droben,
all mein Sehnen, Hoffen, zu;
schenkt Vergessen mir, dem Grübler,
süßes Träumen, stille Ruh'!

Meine Lieder sind verklungen,
längst verhallt des Herzens Ruf.
Deine Schönheit wollt ich preisen,
Dich, den Ewigen, der sie schuf.

Nacht der Heide, heil'ge Ruhe,
Klosterstille . . . keusch und rein;
über Birke, Busch und Föhre
geht des Mondes Silberschein.

Frieden, Frieden schenkt die Heide
aus des Schöpfers Zaubermacht.
Soll sie deine Seele füllen . . . ?
Wandre in die Heidenacht!

Michael Muhr jr.

Lieber ins Gefängnis als nach Europa.

Die Kriminalpolizei von San Franzisko war erstaunt, als ihr die junge Frau vorgeführt wurde: „Sie ist dabei ertappt worden, wie sie ein Kleid stehlen und unter ihrem Mantel verstecken wollte. Sie ging dabei so ungeschickt zu Werke, daß sie gefaßt werden mußte." — Die Verhaftete nickte: „Das habe ich absichtlich getan. Ich will doch ins Gefängnis!" Dann gab sie den Grund an. Als Kind griechischer Auswanderer war sie mit anderthalb Jahren nach Nordamerika gekommen. Anderthalb Jahrzehnte später hatte sie — ohne ein Wort Griechisch zu verstehen — Verwandte in der Heimat ihres Vaters besucht und dabei einen Offizier geheiratet. Die Ehe dauerte nicht lange, da der Mangel an Sprachkenntnissen bei der jungen Frau fortwährend Schwierigkeiten bereitete. Die Amerikanerin wollte nun in die Vereinigten Staaten zurückkehren, wurde aber zu ihrer Verblüffung von der Einwanderungspolizei abgewiesen: „Sie haben durch die Ehe mit einem Griechen ihre amerikanische Staatsangehörigkeit verloren." Einer der dunklen Ehrenmänner, die sich mit dem Einschmuggeln von Fremden in die Vereinigten Staaten beschäftigen, machte sich nun an die junge Frau heran, schickte sie nach Mexiko, nachdem er sie gründlich ausgeplündert hatte, und von dort wurde sie heimlich über die amerikanische Grenze gebracht. Bald darauf heiratete sie einen Amerikaner, wodurch sie aber die verlorene Staatsangehörigkeit nicht wieder gewann. Sie lebte mit ihrem Mann und ihren Kindern ahnungslos in San Franzisko, als ihr eines Tages ein Bekannter in die Quere lief, dessen Antrag sie einmal abgewiesen hatte. Der einstige Freier hielt es für richtig, jetzt Rache zu nehmen, und er zeigte die Frau an. Sie wurde festgenommen und sollte nach Europa abgeschoben werden. Ihr Schicksal weckte Anteil. Ein Anwalt erreichte es, daß die Ausweisung um ein Jahr zurückgestellt wurde. Inzwischen kämpfte die junge Frau um ihr Glück, das mit einem Schlage zerstört werden mußte. Aber sie wurde ausgewiesen. Alle Bemühungen waren umsonst, und der Tag, da sie Amerika und ihre Familie verlassen sollte, stand vor der Tür. „Deshalb", sagte die Unglückliche, „habe ich gestohlen. Denn jetzt müßt Ihr mich hier behalten, bis ich abgeurteilt bin und meine Strafe verbüßt habe."

Tomatenrezepte.

Füllung für sechs Tomaten. Zwei Eßlöffel feingehackter Zwiebeln läßt man mit Speckwürfeln (oder zwei Eßlöffel voll Oel) schmoren, fügt das würfelig geschnittene Fleisch einer großen Tomate (ohne Haut und Kerne) und dann das folgende hinzu: 60 Gramm eingeweichtes, wieder ausgedrücktes und zerzupftes Weißbrot, 60 Gramm gehackte Fleischreste, ein Eßlöffel voll gehackter Petersilie und ein Eßlöffel voll Fleischbrühe. Man mengt das Ganze unter Rühren in zwei bis drei Minuten auf dem Feuer, zieht es zurück und gibt ein Eigelb hinzu. Wer schärferen Geschmack liebt, tue noch ein bis zwei gehackte Anchovis hinein.

Haferflockenfüllung für sechs Tomaten. 70 Gramm Haferflocken werden in zwei Tassen voll Gemüsebrühe ausgequollen und kaltgestellt. Dann mischt man eine feingehackte Petersilie und Schnittlauch, einen Teelöffel voll Butter sowie Salz dazu. Die mit dieser Masse gefüllten Tomaten werden dick mit geriebenem Käse überstreut, mit einem Butterflöckchen belegt und 15 Minuten überbacken.

Gebackene Tomaten mit Käsefüllung. Große Tomaten werden in Hälften geteilt, in eine mit Oel oder Butter ausgestrichene Auflaufform gelegt, mit einer Füllung aus sehr feingehackten Zwiebeln, Reibbrot, geriebenem Käse und etwas saurer Sahne bespritzt und 15 Minuten überbacken.

Schinkenfüllung für sechs Tomaten. Man bereitet eine weiße Mehlschwitze, die man mit Milch oder Sahne zu einer cremeartigen Tunke verkocht. Wenn sie genügend gekocht hat, zieht man sie mit ein bis zwei Eigelb ab. Hierauf schmeckt man sie recht kräftig mit geriebener Zwiebel ab und mischt geriebenen Käse, Reibbrot, kleinwürfelig geschnittenen mageren Schinken sowie den Eiweißschnee darunter.

Käsefüllung. 25 Gramm Butter werden schaumig gerührt, vier Eigelb und ein Eßlöffel voll Mehl werden hinzugerührt. Man gibt 30—40 Gramm geriebenen Allgäuer Schweizerkäse und zuletzt den Eierschnee darunter.

Reisfüllung. Reis, der gewaschen wurde, bis das Wasser klar blieb, läßt man abtrocknen. Eine Zwiebel wird in Würfel geschnitten und in Fett oder mit Speckwürfeln hellgelb gedämpft und der Reis hinzugegeben. Man röstet das Ganze fünf Minuten, füllt Fleisch- oder Gemüsebrühe auf und kocht den Reis darin weich. Er muß trocken und körnig bleiben. Man mischt geriebenen Käse und nach Belieben feinwürfelig geschnittenen Schinken oder Zunge darunter. Der Reis wird bergartig in ganze, ausgehöhlte Tomaten gefüllt und obenauf je ein Butterflöckchen gelegt.

Vorbeugen.

„Pauline, heute abend möchte ich fürs Leben gern wieder mal kegeln gehen."

„Aha, nicht umsonst habe ich den Teppichklopfer den ganzen Tag nirgends finden können."

Unpolitische Chronik

Neuß, 23. Juli 1933

Alles in Allem.

Zu einem Geständnis gehört Mut; die Menge des zum Geständnis notwendigen Mutes hängt von der Größe des durch den Mut etwa zu überwindenden Hemmungsobjektes ab. Oder, um es endlich klar zu sagen: zu einem großen Geständnis gehört mehr Mut, als zu einem kleinen.

Mit diesem Satze muß in dieser Woche die sogenannte „Unpolitische Chronik" angefangen werden, um von vornherein sagen alle Leserinnen und Leser zu verscheuchen, die der Wucht eines derartig geistvollen Satzes, wie wir ihn da oben lesen, zu unterliegen pflegen.

Meistens hängt nämlich vom Anfang alles ab; ich bin überzeugt, daß angesichts des obigen monumentalen Satzes vom Mut der eine oder andere Konsument unserer Zeitung diese in die Ecke gefeuert und gesagt hat: „So ein Quatsch!" Und dieser Leser oder diese Leserin haben keineswegs unrecht; Leserinnen werden übrigens seltener derartig respektlos mit meinen geistigen Produkten umgehen; die sind nämlich Kummer gewöhnt (womit nichts etwa gegen Courth-Mahler gesagt sein soll); aber das nicht nur auf diesem Gebiete. —

Aber, was wollte ich doch eigentlich sagen?

Hach, so, ja — es war von einem Geständnis da oben die Rede; und dieses Geständnis wollte ich gleich zu Anfang ablegen, indem ich etwa in wohlgewundener Weise meinen Konsumenten beigebogen hätte, daß ich von der vergangenen Woche kaum etwas Aktuelles oder auch nur halbwegs Brauchbares zu einer hinreichend langen unpolitischen Chronik aus meiner Mappe herausgefischt habe, und daß ich eigentlich ganz gut einmal voller Vertrauen mich an die Leserschaft mit der Bitte wenden könnte: „Kinder, erlaßt mir diese Woche einmal den Quatsch!"

Aber da rührt sich in der tiefst verborgenen Falte meiner Seele die sogenannte Stimme des Gewissens und die sagt: „Halt, du fauler Kopp, hast du eigentlich Ferien?"

Und auf diese Frage mußte ich wahrheitsgetreu erwidern: „Nein, Geliebter, ich habe keinesfalls Ferien; vielmehr im Gegenteil!"

Mit dieser Stimme des Gewissens habe ich mich dann ganz nett unterhalten und zuletzt sind wir dann einig geworden, daß wir einmal eine Rekonstruktion dieser Unterhaltung gemeinsam veröffentlichen wollten; das Honorar soll geteilt werden: nach berühmtem Muster.

Also, ich habe zunächst einmal dieser mahnenden Stimme des Gewissens gesagt, daß eben nichts „kommunalpolitisches" passiere in diesen Wochen. Und das berührt mich nicht einmal unangenehm; früher, da hatten wir so alle paar Wochen einmal Stadtverordneten-Sitzung. Auf diese Sitzungen war ich immer besonders scharf; zum Rathaus ging ich dann mit ähnlichen Gefühlen, wie man etwa zum Zahnarzt gehen würde, um sich 10—20 Backenzähne ohne Betäubung dorten entfernen zu lassen, vielleicht infolge einer Wette mit sich selbst. Stadtratssitzungen dauerten immer ziemlich lange; und meistens war man „armer Tor nachher gerade so klug als wie zuvor". Das darf man ja heuer sagen; als ich das damals einmal vor Jahren angedeutet habe, da habe ich deswegen einen auf den Zylinder bekommen, weil ich mit diesem „Angriff auf die Stadtverwaltung" eine im höchsten Maße häßliche und verächtliche Tat begangen haben sollte; damals hatte ich in jugendlichem Leichtsinn festgestellt, daß das schönste an der damals abgesessenen mehrstündigen Stadtratssitzung die Betrachtung des prächtigen Oelgemäldes gewesen wäre, in das ich mich hineinversenkte, bis das kriegerische Geschrei der Hupe mich aus meinen romantischen Betrachtungen aufschreckte.

Im Stadtrat hängt nämlich ein friedfertiges, idyllisches Bild aus dem alten Hafen; es füllt fast die ganze nördliche Wand des Saales aus, und auf diesem Bild geht ein vollbarteter Herr mit einem Hund spazieren; und da auf diesem Bild auch noch Bäume sind, so kann man sich vorstellen, daß dieser Hund sich in fortwährender Versuchung befindet. Hingerissen durch die vielen Ausdeutungsmöglichkeiten, die dieses Kolossalgemälde durchaus erlaubt, verführt durch die Aehnlichkeit, die der auf dem Bilde spazierende Herr mit dem leider längst verstorbenen Dr. Ludewig Kehren hat, hatte ich mich in meinem Stadtratsbericht ein wenig in den Gängen des Nebensächlichen verlaufen. Jedenfalls hatten meine diesbezüglichen Ausführungen mit einem Stadtratsbericht nicht mehr viel zu tun; ich mußte an Dr. Kehren denken, der mir früher, wenn ich auf vollkommen unbegründetem Krankenlager Kopfschmerzen oder Schmerzen in einer für einen praktischen Arzt unerforschlichen Gegend markierte, so oft gesagt hatte: „Jöngke, du gehs nett jär in de Scholl!", ich mußte an dieses Idyll der Jugend, an den Hafen denken, der damals noch nicht so strenge Formen hatte, wie heute, der damals noch so etwas wie ein geradezu idealer Spielplatz war, dessen Ruhe nur gelegentlich — was uns anbelangte — durch das Erscheinen eines der wenigen Schutzleute gestört wurde, die es damals noch so schön in Neuß hatten. (Ist das nicht ein schöner, langer Satz?)

Und weil ich in diesem Stadtratssaale so vollkommen abwegige Gedanken hatte, habe ich damals eine „Verwarnung" bekommen, vor allem aber deswegen, weil ich von den „üblichen 1000 Worten Quatsch" gesprochen hatte, die man dort so über sich ergehen lassen mußte; mit dieser herben Kritik hatte ich — bei Gott! — natürlich nicht an die Tätigkeit wohl- und ernstmeinender Stadtverordneten oder Verwaltungsspitzen gedacht, sondern an das viele Beiwerk, das so drumherum garniert wurde.

Als ich dieser Tage noch einmal nach langer Zeit im Stadtverordneten-Sitzungssaal war, da habe ich auch noch einmal ein kurzes Wiedersehen mit dem schönen Bild gefeiert, das mir damals meine ersten Rügen als Stadtratsreporter eingebracht hat.

Aber es gab da noch ein Wiedersehen. Das Wiedersehen mit der einst so oft gewaltig tönenden Hupe, die an der anderen Wand hängt. Diese Hupe war für den Oberbürgermeister früher das, was für die preußischen Könige die Artillerie war: die „ultima ratio regis" (auf deutsch: die letzte Möglichkeit). Wenn es gar nicht mehr anders im Stadtrat ging, wenn die Wogen der Erregung und die Gewalten der Oppositions-Stimmen über allem zusammenschlugen, dann drückte der „Ober" auf ein Knöppschen, und dann brüllte die Hupe durch das Lokal, daß man nicht nur sein eigenes, sondern auch der anderen Wort nicht mehr verstehen konnte; das war der „Gasalarm" aus dem Felde, nur mit dem Unterschied, daß man im Felde bei diesem Zeichen Maßnahmen zur eigenen Sicherheit ergreifen durfte, was man im Stadtrat mitnichten durfte. Man mußte ruhig sitzenbleiben.

Diese sinnvolle Einrichtung, die wir den „Stadtverordneten-Hup" nannten, hängt nun dort zwecklos im Saale; matt, irr und trostlos starrt sie in das Nichts. Man bedarf ihrer nicht mehr; sie hat keinen Sinn mehr; sie ist sozusagen pensioniert. Und das ist immerhin ein gewaltiger Fortschritt; sicherem Vernehmen nach wird in den Sitzungen des Hauptausschusses nicht „gehupt", weil es nicht notwendig ist, und das ist für mich ein Stück später Rechtfertigung, und aus diesem Grunde habe ich mir meinen damaligen „selbstverwaltungsfeindlichen" Bericht noch einmal herausgesucht und festgestellt, daß ich eigentlich ein richtiger Prophet damals gewesen bin, als ich die kühne Behauptung ausstieß, daß auf diese Weise man an den herrschenden Zuständen nichts ändern könne, wenn man immer noch „hupen" müsse und mit der Polizei Stadtverordneten-Sitzungs-Feldzugspläne entwerfen.

— Ich bin nicht einmal der Versuchung erlegen, mir den Haushaltsplan der Stadt Neuß für das laufende Rechnungsjahr anzusehen. Er liegt zur allgemeinen Ansicht im Rathaus offen, habe ich in unserer Zeitung gelesen, und wer besonderes Interesse dafür hat, der kann ihn sogar kaufen; zum Selbstkostenpreis; kostet 8,— Mk., stand in der Zeitung. Für diese 8,— Mark bekommt man dann ein ziemlich umfangreiches Heft in die Hand gedrückt. Aber ich glaube, daß dieses Buch nicht ein einziges Mal im Rathaus verkauft worden ist. Der Haushaltsplan der Stadt war immer schon höchst „wenig gefragt", als er noch gratis und franco zu haben war, und selbst Stadtverordnete aller Richtungen konnten nicht viel mit ihm anfangen. Zu Haushaltsplänen der Verwaltungen gehört ein Kommentar oder ein Sachverständiger, der mit allen Wassern gewaschen ist; damals, als die Haushaltspläne immer undurchsichtiger wurden, da habe ich mir einmal den Vergleich mit einem wohlverschlossenen Fahrrad erlaubt; man sieht es, aber man kann nichts damit machen. Und sowas ist ärgerlich.

Unser jetziger „Ober" hat sich damals das Verdienst erworben, das Schloß da und dort abzunehmen; übrigens waren mittlerweile die Zeiten so geworden, daß nicht mehr viel zu verbergen war. Haushaltspläne sahen damals zuletzt sehr einfach aus: Zinsen, Verwaltungskosten, Schulen, Erwerbslosen-Fürsorge auf der einen Seite, und die Steuern und Abgaben auf der anderen Seite; da sich die beiden Posten nicht aufhoben, entstand das, was man so Defizit nannte, von dem man traditionsgemäß immer noch etwas in steigendem Maße in das nächste Jahr übernehmen mußte, mit der ewigen Hoffnung, daß es sich doch einmal zum Besseren wenden möchte oder aber es käme ein Erdbeben und verschlänge Defizit und Etat mit einem Schlage.

Für den nüchternen Beobachter war dieses Erdbeben tatsächlich ein Aktivaposten, mit dem man zu rechnen begonnen hatte, wenn die Etatsberatungen anfingen, wenn auch keineswegs verkannt werden soll, daß sich wirklich ehrliche und arbeitsame Stadtverordnete und Verwaltungsbeamte manche schlaflose Nacht um die Etatsberatungen gemacht haben. Aber es ging einfach über die Kraft noch so wohlwollender Männer, die Verhältnisse unter den damals waltenden Zuständen zu ändern. Als ich unseren städtischen Haushaltsplan im Vorjahre zuletzt sah, da war er schon von spartanischer Einfachheit; diese Anerkennung wird ihm der neue Hauptausschuß nicht haben versagen können. Da war nicht mehr allzu viel zu sparen; und weil ich das weiß, habe ich mir in diesem Jahre das Wiedersehen mit dem umfangreichen Werk verkniffen. Hier wird es erst einen grundlegenden Wandel geben, wenn das Problem, von dessen Lösung Deutschlands Zukunft abhängt, generaliter gelöst sein wird: die Minderung der Erwerbslosenzahlen. Und daß es auf diesem Gebiete vorangeht, das ist eine große und schöne Hoffnung; unser Neußer Ehrenbürger, der Reichsminister Dr. Josef Göbbels, hat schon recht, wenn er am Dienstag im Rundfunk sagte, wer augenblicklich nichts Vernünftiges und Ernstes zu diesem Problem zu sagen hat, „der schweige in der Gemeinde". Auch die grundsätzlichen Meckerer müssen sich wohl oder übel zu dieser Einsicht bekehren. Das Gefühl, daß nun stramm und ehrlich an den Grundproblemen gearbeitet wird, erfüllt mit Beruhigung und Vertrauen, und da muß jeder an seiner Stelle mitwirken, wo immer er eben kann. — Kein vernünftiger Mensch erwartet diese Besserung von heute auf morgen; es genügt schon zu wissen, daß man die Zügel nicht schleifen läßt, daß man mit heißem Herzen und bestem Willen am Werke ist, das zu erreichen, was vorher nicht gelungen ist.

Und weil solche Dinge nicht von heute auf morgen erledigt werden, gewahre ich, daß die sogenannten „Kommunalpolitiker" aller Orten in „Erinnerungen" machen; die meisten wollen es „immer schon gesagt" haben, daß eines Tages ..... usw.

Das „Immerschongesagthaben" war damals nicht so einfach; es hatte so feine Folgen; einem „Kollegen" in der Düsseldorfer Presse wurde z. B. die Genehmigung, an städtischen Veranstaltungen aller Arten (einschließlich Theater) teilzunehmen, versagt, weil er gelegentlich eine Lippe riskierte. Aber die Zahl derer, die es „immer schon gesagt" haben, ist nicht allzu groß, wenn man die Dinge mit der Kerze besieht. Als ich 1925 einmal in der Zeitung zu sagen wagte, daß die Bürgerschaft in den Zeiten der Not kein Verständnis dafür habe, wenn — damals — so hohe Spitzengehälter bezahlt wurden, daß man „der Neußer Not und ihr Ende" beim Neußer Stadtfest mit so großem Aufwand feierte, und daß man sich nicht wundern dürfe, wenn das nicht mehr lange gut gehe, da wurde mir nicht mehr und nicht weniger wie — „Nihilismus" vorgeworfen; mit solchen Veröffentlichungen schaffe man — wurde gesagt — nur Unzufriedenheit und untergrabe die Autorität, die man notwendig brauche; damals habe ich auch diesen Staucher eingesteckt; aber reden wir nicht mehr davon! Die Entwicklung hat mir in diesem Falle einmal — ausnahmsweise — Recht gegeben.

Es gibt einen immer noch gültigen Satz, der sagt, daß die Frauen die besten seien, von denen man am wenigsten spreche; und so ist es heutzutage auch mit der Kommunalpolitik; bestimmt sind der Sorgen nicht weniger geworden in diesen Tagen; das trifft für alle Gemeinde- und Stadtverwaltungen zu. Es wird nur weniger öffentlich darüber debattiert. Darum wird keinesfalls weniger daran gearbeitet. Die Mitglieder des Hauptausschusses werden das seufzend bestätigen müssen.

✦

— Dieser Tage war ich übrigens wieder einmal im Mühlenbusch; das ist an sich kein aufregendes Ereignis, aber es wirkt doch prachtvoll. Wenn man hier spazierengehenderweise „durch die Wähläder, durch die Auen streift", dann wird man mit einem Schlage ein ganz „anderer Mensch", was für viele sehr zu empfehlen ist. Jeder möchte eigentlich ein „anderer Mensch" sein, weil man mit sich selbst durchschnittlich am meisten unzufrieden ist. Das ist eine alte Weisheit; diese Unzufriedenheit mit sich selbst kommt aber ganz einfach daher, daß man sich selbst am besten kennt, seine eigenen kleinen und großen Schwächen, seine eigene Eitelkeit oder sonstige Dinge, die man sich als Minus anrechnet, die man bei anderen fast für Tugenden hält. Um zu dieser Erkenntnis zu kommen, braucht man allerdings nicht ausgerechnet in den Mühlenbusch zu wallfahren; zu solcher Einsicht kann man auch zu Hause kommen. Aber das mit dem „anderen Mensch werden" das fiel mir dieser Tage im Mühlenbusch ein, als ich dort — „O Täler weit, o Höhen, du stiller, grüner Wald, du meiner Lust und Wehen andächt'ger Aufenthalt" — einherwandelte. Meistens habe ich im Wald immer den Wunsch, ich wäre Förster geworden oder auch nur Waldarbeiter, wenn es zum Förster nicht reichte; aber schon ein paar hartnäckige Mücken stoßen alle Wünsche wieder um, oder ein paar Ameisen, die sich verschworen haben, alle Illusionen auf das Reale zurückzuführen.

Und so ist es ja auch meistens im Leben. Aber es wäre trotzdem sehr schön, wenn man so in der Klassenlotterie oder auf sonst einem ungewöhnlichen Wege einmal ein paar 100 000 Emmchen gewinnen würde, und wenn man sich dann mit seinen Passionen zur Ruhe setzen könnte. Das müßte in einem stillen, hohen Hochwald sein.

Auf einem der verschwiegenen Pfade des Mühlenbusches fand ich aber dann, so sinnend, eine Seite aus unserer Zeitung, ein Anblick, der schleunigst in die Gegenwart zurückführte; ich weiß nicht, wie gerade hierhin dieses „Blatt aus sommerlichen Tagen" gekommen ist; das braucht man ja auch im Walde nicht lange zu untersuchen; es hat auch keinen Zweck. Aber auch solch ein Anblick führt in die Gegenwart zurück, zaubert den Gedanken an die Maschinen, Mitarbeiter und Sorgen des Alltags wieder herauf, und man muß daran denken, was man heute oder morgen noch allerlei zu tun hat. —

Und so werden wir denn immer wieder in die Stadt zurück müssen, beladen mit ewigen Wünschen, Plänen und Entwürfen, heim an den Tisch, an dem man wirkt und schafft, bis man eines Tages einfach nicht mehr kommt, weil man vielleicht krank ist oder gar tot, und es bleibt so vieles ungetan, was man sich noch vorgenommen hatte.

So, geliebter Leser und verehrte Leserin, kann man auch im Walde melancholisch werden, wenn man dazu veranlagt ist.

Aber nun wenden wir uns doch wieder dem Leben zu: heute abend werden wir wieder, wie so oft, in der „Bürger"-sitzung, um der ersten Generalversammlung de rSchützen beizuwohnen; und dann werden wir ein Zeichen jenes Lebens bekommen, das sich allen Molesten der Gegenwart zum Trotz, sich noch und noch behauptet. Dann wird es wieder dröhnen und klingen, dann wird wieder die „schicksalsschwere" Frage erhoben werden: „Sollen wir auch in diesem Jahre ...." Und dann wird wieder die Antwort die alte sein, wie immer und je zuvor: „Wir wollen!"

Und mit einem allgemein gültigen „Wir wollen" soll auch heute die Unpolitische Chronik beschlossen sein.

Wir wollen! Die Zeiten sind nicht leicht; aber wir haben doch wieder Hoffnung. Als wir damals aus dem Kriege wieder nach Hause kamen, da haben wir geglaubt, es werde so sein, wie es bei Schiller heißt: „O schöner Tag, wenn der Soldat ins Leben wieder heimkehrt, in die Menschlichkeit! Zu frohem Zug die Fahnen sich entfalten und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch!"

Noch sind die Tage gerade nicht schön, sie sind es seither nicht und nie gewesen. Aber daß wir nun wieder Hoffnung haben dürfen, daß es wieder anders werden soll, das ist doch auch ein Grund zu sagen: „Wir wollen!"

Diaz.

Die Mücken.

Von Wilhelm Busch.

Dich freut die warme Sonne.
Du lebst im Monat Mai.
In deiner Regentonne
Da rührt sich allerlei.

Viel kleine Tierlein steigen
Bald auf- bald niederwärts,
Und, was besonders eigen,
Sie atmen mit dem Sterz.

Noch sind sie ohne Tücken,
Rein kindlich ist ihr Sinn.
Bald aber sind sie Mücken
Und fliegen frei dahin.

Sie fliegen auf und nieder
Im Abendsonnenglanz
Und singen feine Lieder
Bei ihrem Hochzeitstanz.

Du gehst zu Bett um zehne,
Du hast zu schlafen vor,
Dann hörst du jene Töne
Ganz dicht an deinem Ohr.

Drückst du auch in die Kissen
Dein wertes Angesicht,
Dich wird zu finden wissen
Der Rüssel, welcher sticht.

Merkst du, daß er dich impfe,
So reib mit Salmiak
Und dreh dich um und schimpfe
Auf dieses Mückenpack

Hermann Jung
Nr. 6

Der Feger

Eine historische Räuberschnurre aus dem Rheinland

Der Mathias wollte sich schon wundern, weshalb der Wirt so wortkarg am Fenster stand. Als er eben im Begriff war, ihn nach der Ursache seiner Gesprächsfaulheit zu fragen, da ging die Tür auf und der Graf trat mit dem Aufseher in die Wirtsstube. Während der Wirt die Aufmerksamkeit der beiden Herren von seinem Räubergift abzulenken versuchte, hatte der französische Beamte den Mathias bereits erkannt. Aber diesem war die Erkenntnis nicht entgangen und noch ehe der Franzose dem Grafen von seiner Entdeckung Mitteilung machen konnte, war der Mathias bereits zum Hoffenster hinaus.

Er wollte den Wirt nicht in Verlegenheit bringen, der doch dem Franzosen nachher auf Gnade und Ungnade ausgeliefert gewesen wäre, wenn er ihm bei einem Kampf nicht beigestanden hätte. Und wenn Mathias auch sonst keinem Strauß aus dem Wege zu gehen gewohnt war, so hielt er es in diesem Falle für geratener, sein Heil in der Flucht zu suchen.

Er stürmte geradewegs auf den ersten Hof zu, wo ein paar Bauern eben dabei waren, Strohschütten auf einen Wagen zu laden. Der ältere der Bauern hatte die Situation gleich erfaßt, und da er ein Herkules von Gestalt war, so fiel es garnicht auf, als er den Mathias in eine Strohschütte packte und mit einer Mistgabel mit auf den Wagen lud. Dann stellte er sich sehr erstaunt und schaute gespannt um die Ecke der Scheuer, gerade als ob er einem nachschaue, der dort verschwunden sei.

Als der Graf mit dem Forstbeamten und dem Wirt den Hof betraten, nach dem Flüchtling ausschauten und in allen Zimmern des Bauernhauses eingehend nach dem Entflohenen Ausschau hielten, da war natürlich kein Mathias zu sehen. Es half auch nichts, daß der Graf das ganze Dorf alarmirte und noch am gleichen Nachmittag den Forster Wald umstellen ließ, so weit das bei der Zahl der Bauern möglich war, die an dieser Streife teilnahmen. Der Mathias blieb verschwunden. Bis die Nacht hereinbrach, saß er noch auf dem Wagen und eine Anzahl Strohschütten schützte ihn sowohl vor der Entdeckung wie vor der Kälte, die eine Vorfrühlingsnacht immer wieder mitzubringen pflegt. Als die Bauern von der ergebnislosen Streife zurückkehrten, holte man auch den Mathias aus seinem Versteck heraus, gab ihm zu essen und zu trinken und bereitete ihm ein molliges Nachtlager.

Am nächsten Morgen zog der Räuber in aller Herrgottsfrühe, als der Graf noch in den Federn lag, von dannen, schoß im Forster Wald, den die Bauern noch am Vortage nach ihm durchsucht hatten, seinen Zwölfender und erreichte am Nachmittag wieder die Schenke am Egelsberg, wo er lachend sein Abenteuer mit dem Grafen von Hoensburg berichtete. Dem Bauer in Forst, der ihn so freundlich unterstützt hatte, ließ er melden, daß er ihm den erlegten Hirsch bis auf das Gehörn zum Geschenk mache.

Verrat im eigenen Lager.

In einer Mainacht wachte Mathias plötzlich durch laute Hilferufe auf. Er hockte sich auf den Rand seiner Bettstatt, horchte in die Finsternis hinaus und riß dann die Pistole aus dem Gurt, die er dort immer schußbereit stecken hatte. Die Rufe kamen aus den oberen Räumen der Schenke, dorther, wo die beiden weiblichen Mitglieder der Bande schliefen.

Mathias kletterte die Treppe hinauf und wollte die Falltür heben. Die war aber verschlossen.

„Verrat", brüllte er, außer sich vor Wut. „Verat im eigenen Lager!"

Durch sein Geschrei wurden auch seine Kameraden wach, mit denen er zusammen in dem Kellergewölbe schlief. Der Overtüsch entzündete eine Fackel, schaute sich um und sagte dann gelassen: „Es fehlen vier Jungens". Damit bezeichnete er die jüngsten Mitglieder der Bande, die noch keine Vollmacht hatten, wie die Veteranen, zu denen die älteren Räuber zählten.

„Brecht die Decke durch!", kommandierte Mathias, „es ist keine Zeit zu verlieren."

Mit Aexten machten sich die Räuber an die Arbeit, den Zwischenraum zwischen dem Kellergewölbe und der Schankstube durchzuschlagen. Kaum schimmerte der erste Lichtschein von oben durch, da rief der Mathias „Vorsicht" und schon krachte ein Schuß, der den verwegenen Ausbrechern gegolten hatte.

Mathias, der bei seinem Ausruf samt seinen Kumpanen zurückgefahren war, schoß gleich darauf durch dieselbe Oeffnung, und ein Aufschrei von oben belehrte ihn, daß er getroffen hatte.

Noch ein paar wuchtige Axthiebe und der Weg war frei. Ein wüster Anblick bot sich den Eindringenden. Hier mußte ein schwerer Kampf getobt haben. Unter halb zerschlagenen Tischen und Stühlen, umgestürzten Schränken und zerbrochenen Weinflaschen zog man die Lieske und Maria Flecks heraus. Beide waren bewußtlos, und das Blut rann ihnen über Gesicht und Hände. Größere Verletzungen schienen sie jedoch nicht erlitten zu haben, denn Mathias überschaute gleich die ganze Situation. Rasch holte er Wasser, wusch das Blut aus den Gesichtern und kühlte die Schläfen. Und schon schlugen die beiden Verletzten wieder die Augen auf. Sie erzählten, wie die vier jüngsten Mitglieder der Bande sie bei Nacht überfallen hatten mit dem Ruf: „Ihr gehört uns. Hier gibt es keine Vorrechte. Wir fordern gleiches Recht für alle."

Da waren sie aber an die falsche Adresse gekommen. Wenn auch Maria Flecks — die eben erst ihre schwere Erkrankung überstanden hatte — nur geringen Widerstand leisten konnte, so war die Lieske umso angriffslustiger gewesen. Als ehemalige Stallmagd hatte sie Kräfte wie ein Mann, ja wie drei Männer. Sie schlug und wehrte sich nicht mit dem Messer, sondern riß den Tischen die Beine aus und ging damit zum Angriff gegen die Burschen vor. Und schließlich geriet sie in eine solche Rage, daß sie die Schränke umstürzte und sie den Angreifern vor die Füße warf. Aber sie unterlag dann doch der Uebermacht und den bewaffneten Angreifern. Da griff Mathias zur rechten Zeit ein und bewahrte sie vor der größten Gefahr.

Getötet wurde bei dem nächtlichen Kampf niemand. Allerdings mußten einige Angreifer doch erheblich verletzt worden sein, wie die Blutspuren zeigten, die aus der Schenke auf die Straße hinausliefen.

„Es waren die verd...„Deserteure", sagte der Francis, „getraut habe ich denen nie."

„Beraten können sie uns doch nicht, wenn sie sich nicht selbst an den Galgen liefern wollen", erwiderte der Overtüsch, der in den Worten seines Kumpans einen Vorwurf gegen sich sah, weil er doch diese aus dem französischen Heer desertierten Burschen herbeigeholt hatte.

„Wenn mir nur einer davon in die Finger fällt, dann hole ihn der Henker", brummte der Mathias, der bisher geschwiegen hatte. Dann aber meinte er: „Sie werden doch den Franzosen in die Arme laufen, desto eher sind sie für den Strick reif."

Das Erlebnis der vergangenen Nacht gab dem Mathias aber doch zu denken. Wenn er auch den übrigen Mitgliedern der Bande traute, so schien es ihm doch notwendig zu sein, die Einteilung der Räuber grundlegend zu reformieren. Vor allem mußte nach seiner Ansicht jeder Räuber eine Frau besitzen.

Aber es gab noch andere Fragen zu lösen. Die Bande mußte unbedingt in zwei Partien geteilt werden, und vor allem auch zwei Quartiere haben, damit für eine Abteilung bei Ueberfallen durch das französische Militär immer noch die Möglichkeit bestand, der anderen rechtzeitig Hilfe zu bringen.

Als der Mathias diesen Plan vortrug und zur Erörterung stellte, da sagte der Pit Doeble, der von der Mersener Bande herübergekommen war: „Ich kenne einen Wirt an der Neußer Furth. Der wäre der richtige Mann für uns, und sein Haus liegt versteckt genug, um uns einen sicheren Unterschlupf zu bieten."

„Die Gegend paßt mir schon", erwiderte der Mathias, und die anderen nickten zum Zeichen, daß sie derselben Ansicht waren. „Ich werde zunächst einmal mit euch gehen und mir den Mann und die Gegend ansehen", sagte der Mathias, nachdem er die Bande in zwei Abteilungen geteilt hatte. „Der Overtüsch behält hier das Kommando, bis ich zurückkomme", fügte er noch hinzu.

Dann zählte er ab. Hüskes, Hannes, Wolg, der Mesener, Pit Doeble, Mathias Schroer, Max Pollack, Thomas Gas und Francis begleiteten ihn, während Overtüsch, Kamellen-Emil, Kappes-Julius, Fännand, der Blaue, Michel Rot, Tobaks-August, Laban Aue und die beiden Weiber zurückblieben. Zu jeder Abteilung gehörten außerdem noch vier Baldowerer, die der Mathias streng zu bewachen befahl, damit ein zweite Ueberfall auf die Weiber vermieden wurde.

Ehe Mathias auszog, warf sich Maria Flecks ihm um den Hals, schmeichelte wie eine Katze und sagte: „Mathes, ich wäre eher zum Fenster rausgesprungen, als daß ich mich ergeben hätte."

Dann küßte sie den Räuber wild und leidenschaftlich. Es war das erste Mal, daß die Brandstifterin von Uedem dem Mathias ihre Zuneigung so deutlich ausgedrückt hatte. Mathias aber wußte, daß er sich auf dieses Mädchen unbedingt verlassen konnte, wenn er ihm selbst die Treue hielt.

Noch lange saß Maria Flecks dann am Fenster und schaute der Bande nach, die im strahlenden Maisonnenschein über die Straße ging, um gleich darauf drüben im Gebüsch zu verschwinden.

„Wenn er nur wieder zurückkehrt", sagte sie vor sich hin und schaute dem Spiel der Sonnenkringel zu, die auf der Fensterbank lagen und sich in ihrem braunen Haar verfangen hatte.

„Dumm Mädchen", ließ sich plötzlich eine Stimme vernehmen und eine Hand klatschte ihr auf die Schultern. Lieske, die Braut des Overtüsch, stand hinter ihr, „sind doch lauter treue Jungens, die er bei sich hat", lachte sie. „Komm herein, trink mal einen ordentlichen Schluck Kirschwasser", fügte sie hinzu und setzte selbst eine bauchige Flasche an den Mund, um einen langen Zug daraus zu nehmen. Maria Flecks schüttelte sich. Sie mochte keinen Branntwein und verstand es nicht, wie die Lieske nur den ganzen Tag trinken konnte.

Lieske aber ließ die Flasche schnell verschwinden, denn vor der Tür hörte sie Schritte und während sie ihre Schürze glättete, sich über das strohblonde Haar strich und den Mund abwischte, war sie wieder die ehrsame Schankmamsell, die ehrsame Gäste zu bedienen versteht, ihnen schmeichelt und so die letzten Neuigkeiten erfährt, die einem in einer Schenke am schnellsten zugetragen werden. Kein Mensch hätte es für möglich gehalten, daß dieses dralle Schankmädchen und die Braunhaarige am Fenster mit den Räuberbräuten des Mathias und Overtüsch identisch gewesen wären, denn darauf legte man in der Schenke immer den größten Wert, daß keiner der Räuber am Tage in der Stube weilte. Es hätte einer nur zu leicht unter diesen Räubern „alte Bekannte" treffen können.

Wie die Ratsherren von Neuß auf Wildsauen reiten mußten.

Mathias Weber fand die Angaben des Pit Doeble bestätigt. Der Wirt Schmoll an der Neußer Furth war der rechte Mann für seine Zwecke. Herkulisch gebaut, hing ihm ein rabenschwarzer Schnauzbart bis auf das Kinn herab, und unter der Stirn saßen ein paar kleine, rabenschwarze, stechende Mausaugen, die unruhig hin und herflatterten.

Schmoll hatte die Angewohnheit, bei jedem Wort mit den Händen zu reiben und dabei ein satanisches Grinsen aufzusetzen, so daß man immer den Eindruck hatte, als ob der Mann ständig lache.

Kaum hatte er die Bekanntschaft des Mathias gemacht, da sagte er schon: „Ich habe eine feine Sache für euch. Der Bürgermeister von Neuß ist gerade auf der Jagd bei Neersen. Wenn Ihr Euch ein schönes Lösegeld verdienen wollt, dann fangt ihn ein und schröpft die Neußer nach Herzenslust."

Natürlich kam dem Mathias nichts gelegener als dieser Vorschlag. Also machte er sich auf nach Neersen. Wie sie sich gerade auf einer Lichtung gelagert hatten, da krachte in der Nähe ein Schuß, und vor ihrem Augen brach ein kapitaler Bock zusammen. Mathias sprang auf, pirschte sich vorsichtig durch die Büsche, und stand plötzlich einem kleinen, dicken Herrn gegenüber, der die rauchende Büchse noch in der Hand hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Geheizte Schuhe.

Menschen mit sitzender Lebensweise kann es geschehen, daß sie nicht nur im Winter, sondern auch im lieblichsten Frühling über kalte Füße zu klagen haben. Diesen Bedauernswerten soll nun durch eine Erfindung geholfen werden, mit der sich kürzlich ein junger Techniker aus Braunschweig zu Worte gemeldet hat. Er legt eine Metallplatte zwischen Schuhsohle und Schuh und läßt sie durch einen kleinen, sinnreich konstruierten Dynamo heizen. Eine besondere Vorrichtung verhindert die Ueberhitzung des Metallplättchens. Der Träger einer solchen Heizung braucht also nicht besorgt zu sein, daß ihm die Sohlen unter den Füßen brennen.

Restauration Jaeger
Am Markt 27 Ruf 5668
Bestgepflegte Biere
Ausschank von: Wicküler Pils
Schumachers Obergärige
Vereinszimmer bis 60 Personen
Syphons außer dem Hause.

Im Römer JOSEF HOSTEN Oberstraße 14
Münchener Löwenbräu
Öffn. M.-F. 4 95. Vereinsz. b. 65 Pers.

Restaurant ‚Sängerheim Hohenzollern'
Jos. Tillmanns
Hermannsplatz Ecke Kapitelstr. Ruf 5142
Die wohlbekömmlichen, beliebten Bremme-Biere, Barmen. Weine Schnittch.
Vereinssaal für ca. 120 Personen.

Rest. ‚Zur Wilhelmshöhe'
Inh. P. Bierewitz
Bergheimer Str. 68 Ruf 6862
Willicher Biere - Hell u. Alt
Vereinszimmer für ca. 120 Personen
Kegelbahn
(einige Tage der Woche noch frei.)

Industrie - Hotel Inhaber Körfer.
An der Rennbahn Ruf 3093
Bestgepflegte Biere Weinkarte
Hitdorfer Pilsener
Franzikaner Leistbräu
Ia. Küche Konferenzzimmer
Vereinszim. ca. 60 Pers. — Billard

Stadtgarten - Restaurant
P. Neckenig.
Jeden Sonntag: **Konzert.**
Kapelle: Aug. Kreuter

ObergärigeBrauerei „ImDom"
Michaelstr. 75 Inh. Heinz Wiertz Ruf 5284
Das beliebte Obergärige
Neußer Art
Kalte und warme Speisen
Seit 1701 im Besitz der Familie Wiertz

Restaur. „Zum Pömpke"
Inh. Jakob Sprenger
Büttger Str. 63 Ruf 4070
Altdeutsche Bierstube
Bestgepflegte Biere und Weine
diverse Schnittchen

Hotel Pilartz F. Böminghaus
Krefelder Str. 62 Ruf 4613
Die gutbürgerl. Küche, Hitdorfer Pils, Münchner Löwenbräu, Dortmunder Union, Grenzquell Pilsner
Separate Säle für ca. 50 bis 200 Pers. Gut geeign. f. r Hochz., Vereine u. dgl.

Quirinusbrauerei
Niederstrasse 32
Wwe. Mich. Schmitz, Neuß.
Heute:
Huhn in Sülze
mit Bratkartoffeln und Salat

Nach dem Sonntags-spaziergange
zu uns
Neusser beliebte Winkel
Heute, Wohin?



Brauerei für obergäriges Bier
„Zum Marienbildchen"
Niederstr. 42/44 Ruf 5632
Das beliebte Obergärige
Neußer Art

Im Tommy
das köstliche Eis,
das tiefgekühlte Sichenbier
Kaffee-Restaurant
Haus Niedertor

Restaurant „Zur Krone"
Inhaber Peter Neidhöfer
Jahnstr. 55 Ruf 4798
Dietrichs Bier hell u. obergärig
Vereinszimmer für ca. 80 Personen

Restaurant Peppekus
Kapitelstr. 25 Ruf 3540
Das Haus der guten Küche
Bestgepflegte Biere Weinkarte
Gesellschafterräume

Restauration Bürgerhof
Friedrichstr. 41/43, Inh. H. Paar, Ruf 3420
Das beliebte gemütl. Familien-Restaurant
Gepflegte Biere — Weine — Ia. Küche
Gesellschafterräume
Schöner Saal für Vereinsfestlichkeiten
Jeden Sonntag Tanz

Brauerei „Im Kessel"
Krefelder Str. 42 Ruf 5751
Der gute Tropfen Neußer Art
Alt-Bier
reichh. Speisek. Kalte warme Speis.
Jed. Freitag Reibekuch. Stets fr. Musch.

Nicht billiger als .—, aber besser als .—,
ist Münchner Pschorr-Bräu
im Hotel-Rest. **Sandweg.**
½ Liter **50 Pfg.**

Restauration Paul Paar
Niederstraße 41 Ruf 3664
Die bekömmlichen Hitdorfer Biere
Gesellschaftszimmer, ca. 100 Personen fassend, noch einige Tage in der Woche frei
Bundeskegelbahn (Freitags noch frei)
Billard

Hotel-Rest. Koppenburg
Krefelder Str. 13 Ruf 4994
Tradition bleibt Tradition
Ausschank von: Obergäriges Lagerbier Dortmunder Union
Kegelbahn - Vereinszimmer
Bürgerlicher Mittagstisch.
Jeden Sonntag Tanz

Brauerei Gatzweiler
Historisches Brauhaus Seit 1618
Am Markt Ruf 4484
Das beliebte Obergärige
Reiche Speisekarte Kalte u. warme Speisen
Das Lokal ist eine historische Sehenswürdigkeit

Korn?
nur Giesen's
Gegr. 1874. Theodor Giesen, Neuß, Kornbranntwein-Brennerei

Seit 1744
Ia. Weine
Weinkellerei Franz Josten

Finden Sie den Rundfunk

Langenberg Welle 472,4.

Sonntag, den 23. Juli 1933.

6.15: Bremer Freihafenkonzert. Das große Geläute vom Bremer Dom. Choral: Was Gott tut, das ist wohlgetan. 1. Unter dem Siegesbanner, Marsch von Blon. 2. Deutschlands Erwachen, vaterländische Festouverture von Wiggert. 3. Im Walzerrausch, Walzer von Lincke. 4. Aus Franz Schuberts Werken von Demi 5. Paraphrase über Radetzki Lied „Aus der Jugendzeit" von Leonhardt. 6. Alexander-Marsch (Armeemarsch Nr. 161) von Friedemann. 7. Plaudereien aus der Kinderstube, Potpourri von Mannfred. 8. Verbotener Gesang von Gastaldon. 9. Die Wachtparade kommt von Ellenberg. 10. Viribus unitis, Wiener Lieder-Potpourri von Richter. 11. Regimentskinder, Marsch von Schwittmann. 12. Ben Akiba, orient. Intermezzo von Siede. 13. Am Lagerfeuer, Tongemälde von Urbach. 14. Ablon-Marsch von Heincke.
8.15 Uhr Wiederholung der Abendmeldungen und Landwirtschaftliche Rundschau.
8.30: Evangelische Morgenfeier Deutscher Christen.
10.00: Fanfaren des Dritten Reiches. Die ewige heilige Revolution. Richard Euringer.
11.00: Joseph Haydn. 1. Militär-Sinfonie Nr. 100 G-dur. Großes Sinfonie-Orchester. Leitung: Hans Knappertsbusch. Dichter des ganzen Volkes. Werner Beumelburg: Mont Royal. Eine Geschichte von der Mosel. 2. Sinfonie Nr. 13 G-dur. Wiener Philharmonisches Orchester. Leitung: Clemens Krauß.
12.00: Grenzlandkundgebung. Uebertragung vom großen Burghof der Altenaer Burg. Mitwirkende: Stadtverband Altenaer Männerchöre Altena (Westfalen).
13.00: Mittagskonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kühn. Solist: Josef Schömmer (Tenor), „Deutsche Oper". 1. Ouverture zur Oper „Der Großadmiral". von Lortzing. 2. Szene des Mathias aus der Oper „Der Evangelimann" von Kienzl. Josef Schömmer. 3. Fantasie aus der Oper „Hänsel und Gretel" von Humperdinck. 4. Einleitung zum 3. Akt aus „Der Bärenhäuter" von S. Wagner. 5. Wittichs Sonnengesang aus „Banadietrich" von S. Wagner. Josef Schömmer. 6. Tonbilder aus der Oper „Walküre" von Wagner.
14.30: Volk erzählt. Laurenz Kiesgen: Hännesge läuf „Nix" um studeet op Rievkooche.
15.10: Woher stammen Europas Nationalhymnen? Eine Folge mit Schallplatten und musikalischen Beispielen von Prof. Dr. Walter Bombe.
15.30: Dr. Gärtner: Zunftwesen im Mittelalter.
16.00: 15. Deutsches Turnfest. Stuttgart 1933. Uebertragung aus der Hauptkampfbahn: Einzug der Festzüge. Einweihung der Hauptkampfbahn.
16.45: Vesperkonzert.
17.45: Ein Ruf an den Tommy, der meinen Dornstrauß fand. Abschied eines deutschen Kriegsfliegers von der Sina-Wüste.
18.00: Ernst und Heiter — und so weiter.
18.45: Westdeutsche Leichtathletikmeisterschaften.
19.00: Junge Mannschaft. Arbeitsdienst macht uns frei. Manuskript: Hannes Baesler, Kurt Flemming, H. Joachim Steindamm. Musik von Karl Szuka. Leitung: Rudolf Mirbt. Musikalische Leitung: Franz Marscalek.
20.00: Sportvorbericht.
20.15: Anno Uberbrettl. Kleinkunst aus alter Zeit. Leitung: Kurt Georg Treumer.
21.10: Unterhaltungskonzert. Die fröhlichen Fünf.
22.00: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.
22.30: Tanzmusik.

Montag, den 24. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral. 2. Spruch des Tages.
6.05: Morgenkonzert, I. Teil:
6.40: Wiederholung der Abendmeldungen.
6.45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend Morgenkonzert, II. Teil: Uebertragung aus Bad Pyrmont. Das Dresdener philharmonische Orchester, Leitung: Musikdirektor Curt John. 1. Ouverture „Mamsell Unnütz" von Leuschner. 2. Melodien aus der Oper „Undine" von Lortzing. 3. Eine kleine Patrouille, Charakterstück von Siede. 4. Im Zauberland Aegypten, ägyptische Szene von Ketelbey. 5. Grubenlichter, Walzer aus „Der Obersteiger" von Zeller. 6. Freie Bahn, Schnellpolka von Strauß.
8.00: Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
8.03—8.15: Käre Meichsner, Hauswirtschaftsmeisterin und Wirtschaftsberaterin der N.S.-Frauenschaft: Was kochen wir diese Woche.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.00: Erste Meldungen, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
10.05: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Richard Heinemeyer: Was brachte der Sportsonntag? / Dr. Paul Greeff: Musik und Musiker am Hofe Friedrichs des Großen.
11.00: Funkwerbung.
11.30: Schulfunk für Schüler vom 12. bis 17. Lebensjahre. Das Jungvolk erobert die Freusburg.
12.00: Von Stuttgart: Unterhaltungskonzert.
13.00: Mittagskonzert des Westfälischen Rundfunkorchesters, Leitung: Wolf, Solist: Erich Hammacher (Klavier). 1. Ouverture zur Oper „Der Waffenschmied von Worms" von Lortzing. 2. Klaviersolo Sonate A-dur von Schubert (Erich Hammacher). 3. Aus der Tanz-Suite von Mannfred: Menuett / Gavotte / Vierschritt / Ländler. 4. Melodien aus der Oper „La Boheme" von Puccini. 5. Auf stillem Waldespfad von Strauß. 6. Aufforderung zum Tanz von Weber. 7. a) Gedenken, b) Kobolddanz von Dvorak. 8. Melodien aus der Oper „Oberon" von Weber. Gegen 14.00: Mittagsmeldungen II.
14.30: Schlachtviehmarktberichte.
15.00: Dichter des ganzen Volkes. Gustav Frenssen: Predigt über das Bücherlesen.
15.20: Sprich deutsch — aber wie!
15.30: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
15.50: Jugendfunk. Husarenstreiche.
16.30: Vesperkonzert. Die fröhlichen Fünf.
17.50: Frauenstunde. Pauline Wild: Frauen im Dienste der Caritas.
18.10: Volksmusik. Auf dem Tanzplatz: Das Schifferklavier und singende Bauern. Leitung: Kneip.
18.30: An das Handwerk. Worte von Albert Korn, Musik von Ottmar Gerster.
18.45: Wettermeldungen, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht
19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Aus Leipzig: Preußengeist. Drama von Paul Ernst.
20.00: Erste Abendmeldungen.
20.05: Stimme der Zeit.
20.15: Abschiedskonzert für Hans Wocke. Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Otto Julius Kühn. I. Teil: 1. Marsch aus „Die Schatzkammer des Inka" von Lortzing. 2. Arie aus der Oper „Der Wildschütz" von Lortzing („Heiterkeit und Fröhlichkeit") (Hans Wocke). 3. Einleitung zum III. Akt „Tannhäuser" von Wagner. 4. Lied an den Abendstern aus „Tannhäuser" von Wagner (Hans Wocke). 5. Ballettmusik aus „Wilhelm Tell" von Rossini. 6. Arie des Figaro aus der Oper „Der Barbier von Sevilla" von Rossini (Hans Wocke). 7. Vorspiel aus der Oper „Ernani" von Verdi. 8. Arie des Germont aus „Traviata" von Verdi (Hans Wocke). II. Teil: 1. Erinnerung an Baden-Baden, Walzer von Komzak. 2. Deutsche Volkslieder für Streichorchester von Käßmeyer. Intermezzo. 3. Märkische Suite von Kaun. 4. Ouverture zur Operette „Das Modell" von Suppee. 5. Potpourri aus der Operette „Der Bettelstudent" von Millöcker. 6. Blütenkranz Joh. Straußscher Walzer von E. Strauß. 7. a) Hitler-Marsch von Fröhling; b) S. A. marschiert, Marsch von Schedel.
22.00: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.
22.30—24.00: Operette und Tanz (Schallplatten).

Dienstag, den 25. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral. 2. Spruch des Tages.
6.05: Morgenkonzert. 1. Teil.
6.40: Wiederholung der Abendmeldungen.
6.45: Hans Jakob Reinarz: Leibesübungen.
7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend Morgenkonzert. 2. Teil.
8.00: Wiederholung der Wettervorhersage. Zeitangabe und Wasserstandsmeld.
9.30: Kindergarten.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.00: Erste Meldungen, Zeitangabe.
10.05: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Theo L. Görlitz: Als Werkstudent in einer Druckerei. Dr. Koll: Der Kampf um die Pole. Friedwald Dinger: Schicksale zwischen Hausse und Baisse (Spekulantentaumel um Geld, Macht und Ruhm).
11.00: Dr. Dr. Paul Rintelen: Nahrungserzeugung und Nahrungsverbrauch.
11.15: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
11.50: Funkwerbung.
12.00: Von München. Unterhaltungskonzert.
12.50: Wetterbericht, Zeitangabe und Mittagsmeldungen I.
13.00: Mittagskonzert. Uebertragung aus dem Parkhaus Hohenstein Witten-Ruhr Das Städtische Orchester Witten. Leitung: Musikdirektor Hugo Fliegner. 1. Festjubel, Marsch von Blankenburg. 2. Ouverture zur Oper „Undine" von Lortzing. 3. Paraphrase über das Lied „Verlassen bin i" von Reindel. 4. Melodien aus der Oper „Martha" von Flotow. 5. Wenn die Rosen blühn, Intermezzo von Siede. 6. Rhapsodie in h-moll von Hartung. 7. Seid umschlungen, Millionen, Walzer von Strauß. 8. Ein Opernalbum, Potpourri von Schreiner.
Gegen 14.00: Mittagsmeldungen II.
15.00: Kinderstunde. Lerchenklang und Vogelsang.
15.30: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
15.50: Stimme der Bewegung.
16.00: auch für Hamburg Völkische Erziehung. Horst Grueneberg: Landschaftliche Schulpolitik.
16.20: Franz Kade: Der Arbeitsplan der völkischen Dorfschule.
16.30: Schöne Stimmen auf Schallplatten.
16.50: Mit dem Spaten in die deutsche Vergangenheit. Dr. Stieren: Hörbericht von der Ausgrabung eines germanischen Gräber- und Urnenfeldes bei Sölten. Kr. Recklinghausen.
17.15: Ungedruckte Dichter. Ließ Böhle: Das Wunder um die Lene Markdorf. Eine Bauerngeschichte.
17.30: Feierabendkonzert. Das Große Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kühn.
18.45: Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.
19.00: Reichssendung. Stunde der Nation. Aus Stuttgart Heidelberg.
20.00: Erste Abendmeldungen.
20.05: Verliebt, Verlobt, Verheiratet. Eine lustige Stunde. Zusammenstellung und Leitung: Kurt Georg Treumer, Mitwirkende: Karl Blume, Josef Voß (Geige), Rob. Grote (Cello). 1. Trio G-dur op. 1 Nr. 2 von Beethoven. 2. Passacaglia für Violine und Cello von Halborsen. 3. Novelletten op. 29 von Gade
22.00: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.
22.20: Westdeutsche Wochenschau.
Funkstille.

Gross-Ladestation
Sorgfältigste Beratung Ihrer Accumulatoren
Ia. Leihaccu — Eigene Reparaturwerkstatt
Radiotechnisches Laboratorium Inh. **Kurt Schneider,**
Münsterstr. 8, Tel. 5215

Mittwoch, den 26. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral. 2. Spruch des Tages.
6.05: Morgenkonzert, I. Teil.
6.40: Wiederholung der Abendmeldungen.
6.45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend Morgenkonzert, II. Teil: Uebertragung vom Rathausplatz Köln: Das NSO.-Orchester des Gaues Köln-Aachen, Leitung: Bruno Weyersberg.
8.00: Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen.
8.05: Kinderstubensorgen im Sommer, ein Gespräch.
9.30: Funkwerbung. Werbevortrag.
9.45: Hilde Brauns: Gymnastik für Frauen
10.00: Erste Meldungen und Zeitangabe.
10.05: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Heinz Dramsch: Zehn Minuten für den Wanderer / Dr. Paul Greeff: Musik und Musiker am Hofe Friedrichs des Großen.
11.00: Funkwerbung.
11.30: Schulfunk für Schüler vom 12. Lebensjahre an. Ludwig Koch: Schrei der Steppe.
12.00: Unterhaltungskonzert des Westfälischen Rundfunkorchesters Münster, Leitung: Wolf. 12.50: Wetterbericht, Zeitangabe und Mittagsmeldungen I.
13.00: Mittagskonzert des Westdeutschen Kammerorchesters, Leitung: Breuer, Solisten: Käre Hansen (Sopran), Erdmuthe Fiebiger / Guermanova (Alt), Wilhelm Strienz (Baß). 1. Ouverture zur Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" von Nicolai. 2. Liebeslieder-Walzer, Suite von Brahms. 3. Duette: a) Wechselgesang von Zilcher, b) Botschaft von Schumann, c) Schwestern von Brahms (Hansen, Sopran — Fiebiger, Alt). 4. Norwegische Rhapsodie von Svendsen. 5. Balikaren, Lied aus der Operette „Der Fürst der Berge" von Lehar (Wilhelm Strienz). 6. Sonnenkinder, Walzer von Kroth. 7. a) Dunkelrote Rosen, b) Schwarze Ninetta aus der Operette „Gasparone" von Millöcker (Wilhelm Strienz). 8. Melodien aus der Operette „Schön ist die Welt" von Lehar. Gegen 14.00: Mittagsmeldungen II.
15.00: Mia Düssel: Bastelstunde für die Kleinen.
15.30: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
15.50: Jugendfunk.
16.30: Der Gute Montag in Münster.
17.10: Universitätslektor Dr. Max Weller: Deutsche Sprecherziehung. Technik des Sprechens.
17.30: Feierabendkonzert. Die fröhlichen Fünf. Solist: Karl Delseit (Klavier).
18.45: Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.
19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Vom Deutschlandsender Sinfoniekonzert. Das verstärkte Orchester des Deutschlandsenders, Leitung: Dr. Wilhelm Buschkötter. 1. Vierte Sinfonie op. 44 von Sträßer. 2. Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart op. 132 von Reger.
20.00: Vom Deutschlandsender: Aufruf für die Spende zur Förderung der nationalen Arbeit.
20.05: Erste Abendmeldungen.
20.15: Von München: Das Reich rettet Wien. Hörspiel von Alphons von Czibulka Leitung: Alois Johannes Lippl. 1. Die Türken vor Wien. 2. Fest in Nymphenburg. 3. Reich geht vor Land. 4. Das Reich marschiert. Die Handlung spielt in Wien, am Münchener Hof, in Tullm an der Donau und auf dem Kahlenberg.
21.35: Heitere Musik für Klavier, Solist: Hans Haaß.
22.00: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.
22.15: Von Stuttgart: 15. Deutsches Turnfest Stuttgart 1933. Im Hof des neuen Schlosses: Feierliche Eröffnung des Turnfestes und Uebergabe des Bundesbanners an die Feststadt.
23.00: Wir tanzen.

Radio-Kistler, Büchel 27
führend in Radio-Geräten, Grammophonen,
sowie sämtlichen Musikinstrumenten.
Eigene Spezialwerkstatt im Hause.

Donnerstag, den 27. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral. 2. Spruch des Tages.
6.05: Morgenkonzert, I. Teil.
6.05: Wiederholung der Abendmeldungen.
6.45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03: Wiederholung des Morgenrufs, anschließend Morgenkonzert, II. Teil.
8.00: Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen.
9.30: Kindergarten.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.00: Erste Meldungen und Zeitangabe.
10.05: Schulfunk für Schüler vom 12. bis 16. Lebensjahre. Bei den Blinden. Ein Hörbericht aus Soest.
10.30: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Hans Pott: Zwei Sträuße (Johann Strauß Vater und Johann Strauß Sohn). Eine Stunde mit Schallplatten.
11.15: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
11.30: Funkwerbung.
12.00: Von Stuttgart: Unterhaltungskonzert.
12.50: Wetterbericht, Zeitangabe und Mittagsmeldungen I.
13.00: Mittagskonzert des Westfälischen Rundfunkorchesters, Leitung: Wolf. Gegen 14.00: Mittagsmeldungen II.
15.00: Kinderstunde. Hurrah, die Ferien sind da!
15.30: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
15.50: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
15.50: Dipl.-Ing. Pantenburg: Die Aussichten der deutschen Ausfuhr.
16.10: Ferien, falsch und richtig ausgenutzt.
16.30: Dr. Helmut Beuer: Wehrausbildung an ausländischen Hochschulen.
16.55: Lebendiges Recht: Plaudereien aus dem Recht des Alltags von Rechtsanwalt Dr. Heinrichs und Dr. Max Weller.
17.15: Deutsch für Deutsche.
17.30: Feierabendkonzert. Die fröhlichen Fünf. Der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Breuer. 1. Ballett der Düfte von Popy. 2. Flirtation von Steck (Die fröhlichen Fünf). 3. a) Mein eigen soll sie sein, schwäbische Volksweise; b) Wohin mit der Freud' von Silcher; c) Aennchen von Tharau von Silcher. (Der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks.) 4. Murmelndes Lüftchen von Jensen. 5. Berceuse von Godard (Die fröhlichen Fünf). 6. a) Das stille Tal, Volkslied; b) Hans und Liesel Volkslied; c) Wanderschaft von Föllner. (Der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks.) 7. Serenade von Tosti. 8. Slawischer Tanz Nr. 6 von Dvorak (Die fröhlichen Fünf).
18.45: Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.
19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Von Breslau: Das große Wandern. Ein Hörspiel vom Aufbruch der Jugend in der Nation von Kurt Eggers, Leitung: Rudolf Mirbt.
20.00: Erste Abendmeldungen.
20.04: Die bunte Stunde.
21.15: Reitermärsche und Reitertaten. Internationales Aachener Reitturnier. Hörbericht vom Kampf der Nationen. Sprecher: Probst.
22.00: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.
22.50: Sie hören die Berliner Staatsoper (Schallplatten).
23.00—24.00: Tanzmusik. Das Große Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kühn.

Freitag, den 28. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral. 2. Spruch des Tages.
6.05: Morgenkonzert. 1. Teil.
6.40: Wiederholung der Abendmeldungen.
6.45: Hans Jakob Reinarz: Leibesübungen.
7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend Morgenkonzert. 2. Teil.
8.00: Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe und Wasserstandsmeld.
9.30: Kindergarten.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.00: Erste Meldungen, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
10.05: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. Dr. Paul Greef: Musik und Musiker am Hofe Friedrichs des Großen. Richard Heinemeyer: Was ist los im Sport?
11.00: Funkwerbung.
11.30: Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Französische Unterhaltung: Le theatre a Paris.
12.00—13.15: Unterhaltungskonzert. Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Otto Julius Kühn. Solistin: Erna Serphos-Schott (Alt).
12.50: Wetterbericht, Zeitangabe und Mittagsmeldungen I.
13.15—14.30: Mittagskonzert Westfälisches Rundfunkorchester, Leitung: Wolf. 1. Ouverture zur Operette „Der Opernball" von Heuberger. 2. a) Serenade von Albeniz. b) Kleiner Tanz von Debussy. 3. Klänge aus Rumänien, Potpour. von Dauber. 4. Rhapsodie h-moll von Hartung. 5. Seid umschlungen, Millionen Walzer von Strauß. 6. Hochzeitstag auf Troldhaugen von Grieg. 7. Melodien aus der Oper „Zar und Zimmermann" von Lortzing.
Gegen 14.00: Mittagsmeldungen II.
15.00: Dr. Wendenburg: Umwandlung von Unterstützung in Lohn 1.
15.15: Arbeit, Herzschlag der Zeit. Gedichte von Fritz Woike.
15.30: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
15.50: Jugendfunk. Geländespiele. In der Pause: Stimme der Zeit.
16.30: Das Volk will ein Volkstheater. Karl Glänzer: Nationalsozialistische Revolution und Theater.
16.50: Wir stöbern in unserer Klangkiste. (Plauderei um Schallplatten).
17.10: Mein schwerster Tag. Die Schreckensnacht von Rosegg. (Aus dem Tagebuch eines Kärtners).
17.30: Feierabendkonzert.
18.30: Dr. Fritz Lenz: Rassehygienische Steuerreform.
18.50: Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.
19.00: Reichssendung. Stunde der Nation. Von München. Die Nibelungenstraße. Ein Hörbild von der deutschen Donau. von Alphons Czibulka. Leitung: Wilfrid Feldhütter.
20.00: Von Stuttgart. 15. Deutsches Turnfest. Stuttgart 1933. Vom Marktplatz Die deutsche Saar. Kundgebung der deutschen Turnerschaft.
20.20: Erste Abendmeldungen.
20.30: Datterich. Posse in sechs Bildern von Ernst Elias Niebergall, Spielleitung: Rieth.
22.00: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.
22.20—23.30: Nachtmusik. Die fröhlichen Fünf.

WERAG
ANSAGEBLATT FÜR DEN WESTDEUTSCHEN RUNDFUNK
ist die Funk- und Heimatzeitschrift des anspruchsvollen Hörers. Sie bringt die Europaprogramme aller im Westen hörbaren Sender — reich bebilderte Einführungen zu den Sendungen — funktechnische Aufsätze und einen gepflegten Unterhaltungsteil.
Einschließlich Empfangsgeräte-Versicherung Preis 25 Pfg.
Überall zu haben.

Samstag, den 29. Juli 1933.

6.00: Morgenruf. 1. Choral. 2. Spruch des Tages.
6.05: Morgenkonzert. 1. Teil.
6.40: Wiederholung der Abendmeldungen.
6.45: Hans Jakob Reinarz: Leibesübungen.
7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.
7.03: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend Morgenkonzert. 2. Teil. Uebertragung aus Bad Oeynhausen: Ausgeführt von dem Kurorchester Bad Oeynhausen, Leitung: Musikdirektor Gustav Ladewig. Solist: Adolf Bähr (Trompete). 1. Ouverture zur Oper „Das Nachtlager in Granada" von Kreutzer. 2. Potpourri aus der Operette „Die lustige Witwe" von Lehar. 3. a) Gavotte graziosо von Grossec. b) Rokoko-Intermezzo von Aletter. 4. Mondnacht auf der Alster, Walzer von Fetras. 5. Mattinata von Leoncavallo. 6. An der Weser, für Trompete von Kessel. Solist: Adolf Bähr. 7. Radetzky-Marsch von Strauß.
7.50: Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe und Wasserstandsmeld.
8.00: 15. Deutsches Turnfest. Stuttgart 1933. Im Hofe des neuen Schlosses: Morgenfeier der deutschen Turnerjugend.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.00: Erste Meldungen, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
10.05: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. „Wer Recht in Freuden wandern will." Eine sommerliche Unterhaltungsstunde von Charlotte Morschel.
11.00: Funkwerbung.
11.30: Deutschkundlicher Schulfunk für Schüler vom 16. bis 19. Lebensjahre. Bildnisse deutscher Dichter: Detlev von Liliencron. Walter Schmidt.
12.00—13.15: auch für Frankfurt, München, Stuttgart. Unterhaltungskonzert des Westfälischen Rundfunkorchesters Münster, Leitung: Wolf.
12.50: Wetterbericht, Zeitangabe und Mittagsmeldungen I.
13.15—14.30: Mittagskonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kühn, Solist: Hans Roolf (Tenor). 1. Ouverture zur Oper „Wenn ich König wär" von Adam. 2. Arie des Rhadames aus „Aida" von Verdi. (Hans Roolf.) 3. Intermezzo aus „Der Schmuck der Madonna" von Wolff-Farrari. 4. Kleine romantische Suite von Rieth. 5. Arie aus der Oper „Tosca" von Puccini („Und es blitzten die Sterne!") (Hans Roolf). 6. Ballettmusik aus der Operette „Die Fledermaus" von Strauß. 7. Walzer aus dem Ballett „Dornröschen" von Tschaikowsky.
Gegen 14.00: Mittagsmeldungen II.
14.30: Wochenendkonzert.
15.30: Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
15.50: Käthe Beul: Ein Tag aus dem Leben einer Blumenbinderin.
16.10: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. Heinz Dramsch: Mit offenen Augen durch das Ahrtal.
16.30: Vesperkonzert. Die fröhlichen Fünf. 1. Liebesmonat von Eysoldt. 2. Csardas von Monti. 3. Rote Rosen von Gemünd. 4. Ballett-Suite von Popy. 5. Hobomoko von Reeves. 6. Legende d'Amour von Becce. 7. Tanz der Derwische von Bendix. 8. Mein Juwel, Walzer von Lincke.
17.50: Dr. Theo Goerlitz: Gedichte.
18.00: Es war einmal. Wir erzählen eine alte rheinische Sage.
18.15: Mussolini zu seinem 50. Geburtstag. Wilhelm Heikhaus.
18.45: Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.
19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Von Berlin: Volk ans Gewehr. Ein Bild der Bewegung in Liedern.
20.00: Aus Schloß Horst, Horst Emscher: Heiterer Abend des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kurt Georg Treumer.
21.30: Von Stuttgart: 15. Deutsches Turnfest Stuttgart 1933. Von der Festwiese. Nationale Feierstunde.
22.45: Letzte Meldungen, Bericht über das kulturelle Leben, Sportbericht.
23.00—24.00: Uebertragung aus Orsoy: Allerhand Musik aus einer kleinen Stadt, Sprecher: Sistig.

